

55 Jahre
Heimatkreisgemeinschaft
Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.
und 50 Jahre
Patenschaft
mit dem
Kreis Minden-Lübbecke

55 Jahre
Heimatkreisgemeinschaft
Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.
und 50 Jahre
Patenschaft
mit dem
Kreis Minden-Lübbecke

Inhaltsverzeichnis

„Frieden“ von Rocarda Huch	3
Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen	4
Grußwort des Landrates des Kreises Minden-Lübbecke	6
Grußwort der Kreisvertreterin	7
Johann Wolfgang von Goethe: Auszug aus ‚Hermann und Dorothea‘	9
Ostpreußen	11
Der Landkreis Königsberg	16
Anfang und Entwicklung der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. und ihres Museums	20
Patenschaft des Kreises Minden-Lübbecke für die Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg	26
Friedrich Wilhelm Bessel – von Minden nach Königsberg	30
Die landwirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Kreisegebiet - frühe und heute	32
Eine Busreise in das nördliche Ostpreußen vom 14. Juni bis zum 21. Juni 2005	38
Die Kirche von Arnau	40
Die Kirche von Groß Ottenhagen	43
Das Kirchensiegel von Ottenhagen	46
„Eisvogel“ von Agnes Miegel	48
Unsere Flucht aus dem Kreis Königsberg	49
Meine Jugendjahre in russischer Gefangenschaft von Januar 1945 bis August 1948	51
Die zweite Flucht	54
Waldau und sein Schloß	60
Was ist Ostpreußen	62
Blick in das Samlandmuseum	63
Impressum	64

Frieden

(Ricarda Huch)

Von dem Turme im Dorfe klingt
Ein süßes Geläute;
Man sinnt, was es deute,
daß die Glocke im Sturme nicht schwingt;
Mich dünkt, so hört ich als Kind;
Dann kamen die Jahre der Schande,
Nun trägt's in die Weite der Wind,
Daß Frieden im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
Wächst wuchernde Heide;
Ich pflück', eh ich scheide,
Einen Zweig mir mit zitternder Hand.
Das ist von der Väter Gut mein einziges Erbe;
Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
Bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
Wer bringt sie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
Feiern Fürsten und Herren Sieg.
Sie freun sich beim Friedensschmaus,
Die müß'gen Soldaten fluchen –
Ich ziehe am Stabe hinaus,
Mein Vaterland zu suchen.

Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen aus Anlass des 50jährigen Patenschaftsjubiläums zwischen dem Landkreis Minden-Lübbecke und der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land



Herzlich gratuliere ich zum 50-jährigen Patenschaftsjubiläum zwischen dem Landkreis Minden – Lübbecke und der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land. Ich verbinde diese Gratulation mit einem Wort des Dankes für die erwiesene Obhutspflicht des Landkreises Minden-Lübbecke für die Angehörigen der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land und mit meinen guten Wünschen für die Fortsetzung der erfolgreichen Arbeit.

Über 14 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge haben in der Folge des

Zweiten Weltkrieges in West- und Mitteldeutschland Aufnahme gefunden. Die wirtschaftliche und soziale Integration der Ostdeutschen war eine großartige Leistung in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Der gute Wille der Kommunalpolitiker hatte daran entscheidenden Anteil. Die Heimatvertriebenen haben ihrerseits einen überproportionalen Anteil am Wiederaufbau des zerstörten Vaterlandes erbracht.

Bereits unmittelbar nach dem Kriege haben sich verantwortungsvolle Kommunalpolitiker dafür eingesetzt, Patenschaften für ostdeutsche Gemeinden, Städte und Kreise zu übernehmen. Den in den Landsmannschaften zusammengeschlossenen, heimatlos gewordenen ostdeutschen Landsleuten, wurde eine helfende Hand angeboten. Die Bundesregierung hat für die kommunalen Spitzenverbände 1953 Richtlinien für die kulturelle Betreuung der Heimatvertriebenen und die Pflege ihres Kulturgutes beschlossen. Zahlreiche Patenschaften über ostdeutsche Kommunen – so auch zwischen dem Landkreis Minden-Lübbecke und dem Landkreis Königsberg-Land – sind damals begründet worden. Hierbei handelte es sich um einen Akt praktizierter Solidarität zwischen den Angehörigen eines Volkes, wie sie die Ostpreußen bereits im Rahmen des Wiederaufbaus nach dem Russeneinfall im Ersten Weltkrieg erfahren hatten.

Die Patenschaften haben wesentlich dazu beigetragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Heimatvertriebenen in Anknüpfung an das geistige Erbe des deutschen Ostens zu stärken und das Bewusstsein der kulturellen Bedeutung des deutschen Ostens wach zuhalten. Auch waren sie – was manchmal heute gern vergessen wird – Ausdruck eines gesamtdeutschen Bekenntnisses. Anders als partnerschaftliche Beziehungen, die meist auf gleicher Ebene eingegangen werden und die sich je nach dem Zweck der Verbindung jederzeit lösen lassen, liegt den ostdeutschen Patenschaften der dem kirchlichen Bereich entstammende Obhutsgedanke zugrunde. Danach begibt sich der Pate aus freiem Willen in eine von gegenseitigem Vertrauen getragene Beziehung dauerhaften Beistands.

Die Menschen hängen an ihrer „Patenschaft“, sie ist ein Ort der Geborgenheit, wo sie sich treffen und Gemeinschaft bekunden, weil sie sich anerkannt fühlen. Auch für den Patenschaftsträger sind die Patenschaften eine Bereicherung, weil aus dieser Gemeinschaft Anregungen und Anstöße über den kommunalen Alltag hinaus erwachsen und sie zur kulturellen Vielfalt in den Patengemeinden beitragen. Patenschaften zu den früheren ostdeutschen Kommunen und partnerschaftliche Beziehungen des Patenschaftsträgers zu heutigen Kommunen in der Heimat schließen sich nicht aus.

Fünfzig Jahre Patenschaft zwischen der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land und dem Landkreis Minden-Lübbecke sind ein Anlass für einen Rückblick und einen Ausblick. Mit der Jubiläumsveranstaltung wird auch ein wenig Vergan-

genheit erhellet, auf die wir auch heute noch mit Recht stolz sein können.

Die deutsche Geschichte umfasst rund 1200 Jahre. Zu ihr gehört auch die gewaltige Kulturleistung der Besiedlung unserer Heimat Ostpreußen. Lassen wir uns das Urteilsvermögen und nationale Empfinden nicht verkleistern. Die Kolonisierung und Kultivierung unserer Heimat bleibt ein Ruhmesblatt in der deutschen und der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte.

Nach der Wende im Osten haben Zehntausende vertriebener Ostpreußen in Einzel- und Gruppenreisen die Heimat besucht. Sie haben freundschaftliche Kontakte zu den heutigen Bewohnern in den Heimatgebieten geknüpft und damit die durch die Bundesregierung abgeschlossenen Nachbarschaftsverträge mit Leben erfüllt. Die verantwortlichen Kommunalpolitiker der Patenkommunen haben diesen Prozess in der Regel nach besten Kräften unterstützt.

Möge das 50-jährige Patenschaftsjubiläum dazu beitragen, die Menschen hüben und drüben in ihrer Auffassung zu stärken auf dem eingeschlagenen Weg zum Besten unserer Heimat, die heute eine russische Region ist, voranzuschreiten.

Ein herzliches Glückauf der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land!

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft
Ostpreußen

Grußwort des Landrats des Landkreises Minden Lübbecke, Wilhelm Krömer



Am 09.07.1955 wurde in einer gemeinsamen Sitzung der Kreis-ausschüsse des Landkreises Minden und der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. die Patenschaft offiziell begründet. Auch nach der Gebietsreform von 1973 und der Zusammenlegung der Kreise Minden und Lübbecke zum Kreis Minden-Lübbecke wurde die Patenschaft im Sinne der Begründer fortgesetzt. Heute können wir zufrieden auf 50 Jahre Patenschaft zurückblicken, aber auch optimistisch in die Zukunft schauen. Insbesondere nach Glasnost und Perestroika gab es für die vertriebenen Landsleute wieder die Möglichkeit, ihre Heimat und die Stätten ihrer Väter zu besuchen. Insofern konnte ein neues Kapitel für den Frieden und die

Aufarbeitung des unheilvollen Zweiten Weltkrieges mit seinen schrecklichen Folgen geschrieben werden.

Weiterhin gilt es, das Bewusstsein für diese jüngste deutsche Geschichte auch künftig ins Gedächtnis zu rufen und verständlich zu machen. Ausdruck dafür sind auch die stetig freundschaftlichen Beziehungen des Kreises Minden-Lübbecke zu der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.)e.V., die in den zurückliegenden Jahren stets mit Leben erfüllt waren und sich als Freundschaftsverhältnis gefestigt haben. Der Kreis Minden-Lübbecke ist zum Treffpunkt geworden. In Minden befindet sich auch die Heimatstube. Sie ist Informationszentrale und Archiv sowie Dokumentationszentrum zur Geschichte des ehemaligen Landkreises Königsberg. Zum goldenen Jubiläum der Patenschaft möchte der Kreis Minden-Lübbecke an dieser Stelle der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.)e.V. herzlich gratulieren und ihr für die Zukunft alles Gute und für die heimatverbundene Arbeit viele interessierte und verbundene Helferinnen und Helfer wünschen. Der Kreis Minden-Lübbecke wird der Heimatkreisgemeinschaft auch weiterhin unverbrüchlich zur Seite stehen und die Patenschaft im bewährten Sinne unterstützen und begleiten.

Willhelm Krömer

(Landrat)

Grußwort der Kreisvertreterin



Liebe Landsleute aus dem Kreis Königsberg, liebe Freunde!

Das Jahr 2005 hält für uns Deutsche, aber besonders für die deutschen Heimatvertriebenen besondere Daten der Erinnerung bereit, darunter glückliche und unglückliche.

750 Jahre ist es her, dass Königsberg vom Deutschen Ritterorden gegründet wurde. 60 Jahre sind vergangen, dass Ostpreußen von der Sowjetarmee besetzt wurde, dass Deutschland kapitulierte, dass Flucht, Vertreibung und Verschleppung über die ostpreußische Bevölkerung hereinbrach.

Für die Ostpreußen war das Kriegsende keine Befreiung; es war kein Friede, es war nur die Fortsetzung des Krieges mit Terror und unmenschlichem Leid. Es brachte

für viele Menschen den härtesten Einschnitt in der Geschichte und für Hunderttausende den Tod.

Die, die der Katastrophe durch Flucht entrinnen konnten, sind über die ganze Welt verstreut. Sie haben wieder ein Zuhause gefunden, doch Ostpreußen ist immer ihre Heimat geblieben.

Wir, die wir in den Westen Deutschlands flohen, gehören zu den Glücklichen, die Flucht, Gefangenschaft und Vertreibung überlebt haben und wieder neu anfangen konnten. Und daran haben die Patenschaften, die in den 50-er Jahren gegründet wurden, einen erheblichen Anteil. So auch der Kreis Minden, der heute der Kreis Minden-Lübbecke ist. Vor 50 Jahren wurde diese Patenschaft ins Leben gerufen und vom damaligen Landrat Wehking, MdB und dem Kreisvertreter Fritz Teichert aus Dichtenwalde besiegelt. Der Landrat Wehking überreichte dem Kreisvertreter am 9. Juli 1955 feierlich die Patenschaftsurkunde. Zugewogen war auch der frühere Landrat des Landkreises Königsberg, Klaus von der Groeben. Diese Patenschaft war für uns segensreich. Ohne sie wäre die Arbeit unserer Kreisgemeinschaft viel schwieriger gewesen. Hatten wir jetzt doch in Minden einen Kristallisationspunkt und einen Paten, der die Hand über uns hielt. Wir sind sicher, dass er es auch weiterhin tun wird.

So gilt unser herzlicher und aufrichtiger Dank all denen, die uns 50 Jahre lang die Treue gehalten, uns mit Rat und Tat beigestanden, aber auch denen, die an dieser

Schrift mitgewirkt haben, sei es durch Beiträge oder durch materielle Unterstützung.

Diese kleine Schrift wird bei den Lesern, die die letzten Jahrzehnte erlebt haben, Erinnerungen wachrufen; sie soll dazu beitragen, dass das nicht vergessen wird, was vor 60 Jahren und danach geschehen ist.

Den Lesern der Festschrift wünsche ich, dass sie die Beiträge mit In-

teresse lesen und ihr Wissen um unsere Heimat erneuern und ein wenig vertiefen. Sie mögen dies ihren Kindern und Enkeln weitergeben, damit Erbe und Tradition bewahrt werden. Auch den jetzigen Bewohnern unserer Heimat soll dieses Wissen zugute kommen.

Ihre Kreisvertreterin
Gisela Broschei



Johann Wolfgang Goethe, Weimar. Ölgemälde, 1829

Johann Wolfgang von Goethe Auszug aus ‚Hermann und Dorothea‘ (1. Gesang: Schicksal und Anteil)

Der Gastwirtssohn Hermann wird von seinen Eltern zusammen mit dem Apotheker seines Heimatortes ausgesandt, um den linksrheinischen Flüchtlingen aus der Zeit der Revolutionskriege der 1790er Jahre, die von den einmarschierenden Franzosen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, eine mildtätige Gabe, etwas zu Essen und abgelegte Kleider, zu bringen. Erschüttert vom Elend der Flüchtlinge bleibt Hermann bei dem Zug, der an seinem Heimatort vorbeizieht, um weiterzuhelfen. Er wird dort

das Flüchtlingsmädchen Dorothea treffen und sich in sie verlieben. Den Apotheker schickt er zurück zu den Eltern, wo dieser den folgenden Bericht vom Elend der Flucht abgeliefert. Am Ende des Abschnitts zeigt Goethe, dass, im Gegensatz zum aufrechten Hermann, das Mitgefühl der Kleinbürger begrenzt ist. Sie verdrängen die schrecklichen Bilder lieber mit einem guten Schluck Wein, anstatt sich tätig um die Elenden zu bemühen, wie es Hermann als seine Pflicht ansieht.

„ [...] Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die
Wiesen

Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.

Als wir nur aber den Weg, der quer durchs Tal geht, er-
reichten,

War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und
Wagen.

Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht
sei

Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.

Traurig war es, zu sehn die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein
Guter Wirt umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nötig und
nützlich,

Nun zu sehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durcheinander geladen, mit Übereilung geflüchtet.

Über dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
Im dem Backtrog das Bett und das Leintuch über dem
Spiegel.

Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor
zwanzig

Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende fasst und das Teure zurücklässt.

Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwe-

rend:

Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich
schleppend,

Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verlässt der Mensch so ungern das Letzte der
Habe.

Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug
fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Tieren der
eine

Wünschte langsam zu fahren, ein anderer eilig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und
Kinder

Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Ge-
belfer

Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem
schweren

Überpackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hoch-
wegs

Irrte das knarrende Rad, es stürzt' in den Graben das
Fuhrwerk,

Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die
Menschen

Mit entsetzlichem Schrein in das Feld hin, aber doch glück-
lich.

Später stürzten die Kisten und fielen näher dem Wagen.

Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun, sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu
schauen.

Und so lag zerbrochen der Wagen und hilflos die Men-
schen;

Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.

Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jam-
mern [...]

Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirt [Vater des Her-
mann]:

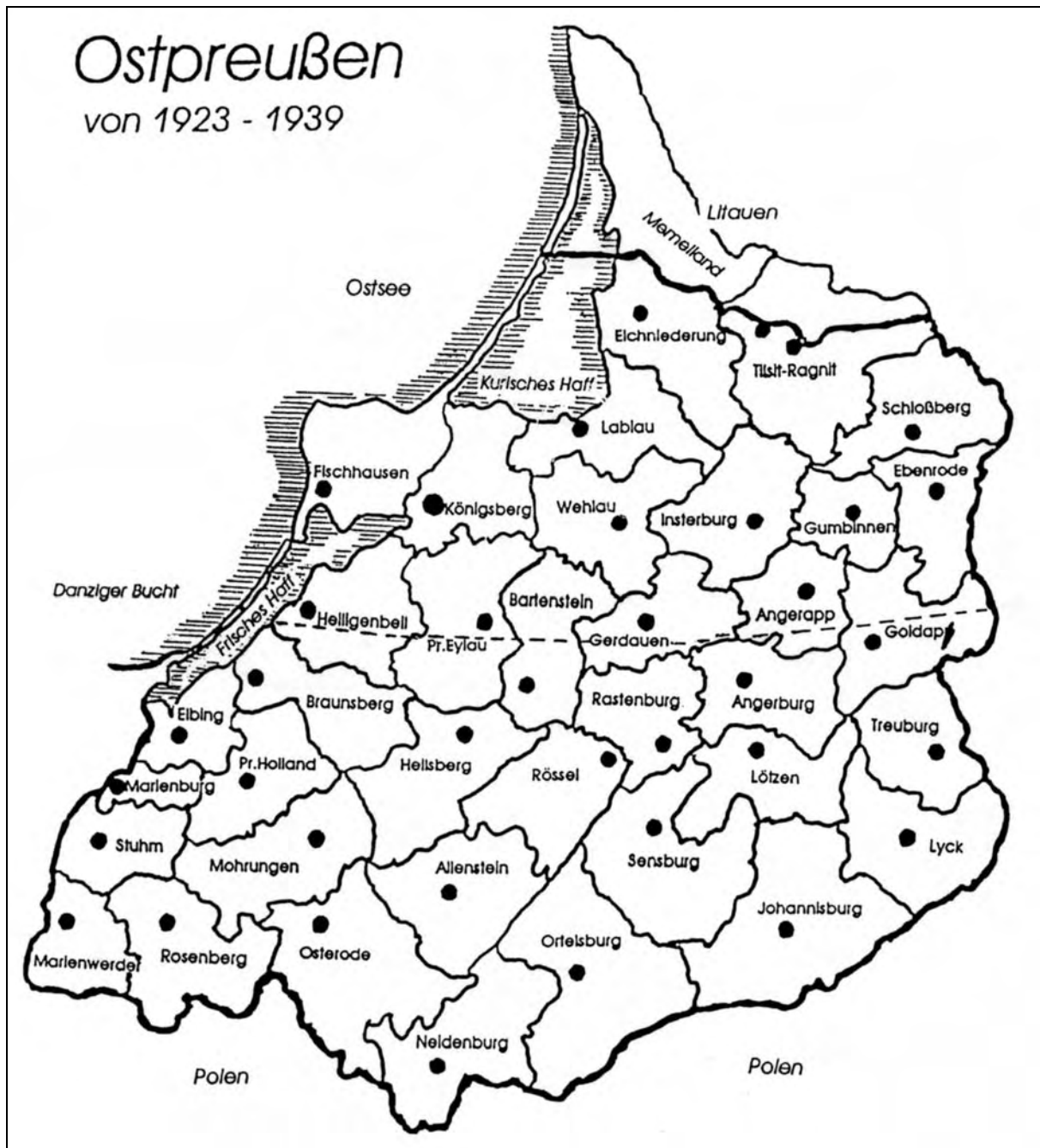
„Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und
kleiden! [...]

Denn es beschleicht die Furcht gar bald die Herzen der
Menschen [...]

Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen! [...]

Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben. [...]

Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung. [...]



**Ostpreußen in den Grenzen von 1923 bis 1939.
Das Memelland im Norden gehörte von 1328 bis 1923 zu Ostpreußen.
Nach dem Versailler Vertrag wurde es unter französischen Schutz gestellt.
Als sich die Litauer 1923 mit Gewalt die Souveränität über das Memelland verschafften, wurde dies nicht verhindert.
Durch den Vertrag von 1939 gehörte es wieder zu Deutschland.**

Ostpreußen

von Gisela Broschei-Kalender

Ostpreußen entstand aus den Gebieten, die der deutsche Orden erobert, erworben und besiedelt hatte. 1225/1226 rief der polnische Herzog Konrad von Masovien den 1190 im Heiligen Land gegründeten Deutschen Ritterorden, um sich im Kulmer Land der heidnischen Prussen zu wehren. Auf Befehl des Ordenshochmeisters Hermann von Salza zog im Jahre 1231 ein kleines Kreuzfahrerheer, an dessen Spitze Hermann Balk, begleitet von sieben Ordensbrüdern, vom linken Weichselufer aus in das Prussenland in die Gegend des heutigen Thorn. Dies geschah jedoch erst, nachdem man sich in längeren Verhandlungen 1226 mit urkundlicher Genehmigung von Kaiser Friedrich II. geeinigt hatte, das umstrittene Kulmer Land und alle etwaigen Eroberungen in Ostpreußen dem Orden zu überlassen. Diese Urkunde wurde 1234 durch den Papst bestätigt. In 50-jährigen Kämpfen eroberte der Orden das ganze Prussenland. Durch die hervorragenden Leistungen des Ordensstaates (1230 bis 1525) auf allen Gebieten war das Land zu einem Staatswesen geformt worden, das im Nordosten des Abendlandes eine führende Rolle unter allen an der Ostsee liegenden Staaten einnahm.

1410 nach der Niederlage bei Tannenberg war die Blütezeit des Ordens vorbei. 1466 im Zweiten Thorner Frieden verlor der Orden alles Land außer dem östlichen Teil Ostpreußens, der ihm von Polen zum Lehen gegeben wurde.

1525 wurde Ostpreußen Herzogtum, 1618 mit Brandenburg vereinigt. Der erste Herzog war Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1525 bis 1568), ein Spross des fränkischen Zweiges des Hohenzollernhauses (Ostpreußen wurde 1701 die Keimzelle des Königreichs Preußen). Im Land, das wenig bevölkert war, wurde eine planmäßige Besiedlung durchgeführt, auch indem man Kolonisten ins Land holte. Das Kirchenwesen wurde geordnet; das Land trat zum evangelischen Glauben über. Wissenschaft (1544 wurde die Königsberger Universität, die Albertina, gegründet) und Kunst gelangten zur Blüte. Herzog Albrecht war der erste, der die kunstgewerbliche Verarbeitung des Bernsteins anregte und durch bedeutende Aufträge an heimische „Bernsteindreher“ förderte. Er genoss bis in die Gegenwart bei der ostpreußischen, besonders bei der Königsberger Bevölkerung, höchstes Ansehen.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640 bis 1688), der die ersten Jahre seiner Regierungszeit in Königsberg zubrachte, hatte zunächst mit allen äußeren und inneren Widrigkeiten zu kämpfen. Als er im Jahre 1679 die von Livland aus in das ungeschützte Ostpreußen eingedrungenen Schweden durch einen kühnen Winterfeldzug, der ihn von Pommern her auf der berühmten Schlittenfahrt über das Eis des Frischen und Kurischen Haffs führte, bis tief nach Livland hinein zurückgeworfen hatte, wuchs sein Ansehen im Lande gewaltig. Das 17. Jahrhundert brach-

te infolge des Wohlstandes der Bevölkerung eine weitere Blüte von Wissenschaft, Kultur und Kunst.



Der große Kurfürst verfolgt die Schweden über das Eis des Kurischen Haffes – 1679 (Gemälde W. Simmler 1883/86)

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1701, setzte sich Kurfürst Friedrich III. in Königsberg die Königskrone aufs Haupt und nannte sich „König in Preußen“. Das brachte dem neuen König, der in Königsberg geboren war, die Sympathien der Ostpreußen ein. Königsberg und Ostpreußen zogen – wenigstens für einige Zeit – die Blicke ganz Europas auf sich. Die Kehrseite war, dass in Folge der großen Hofhaltung und Ausgaben für die Außenpolitik die Landesfürsorge im ganzen Land vernachlässigt wurde. Beim Tatareneinfall des Jahres 1656 wurden weite Teile des Landes verwüstet. Die große Pest in den Jahren 1708 bis 1710 forderte unzählige Menschenleben.

Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig (1713 bis 1740), vollzog einen geradezu revolutionären Wandel in jeder Hinsicht. Die durchgeführten Reformen bildeten die Grundlage der äußeren und inneren Größe des Landes für die folgenden einhundertundfünfzig Jahre. Besonders seien die Neuord-

nung des Verwaltungswesens erwähnt, die Einführung der Schulpflicht, die Siedlungstätigkeit, hier insbesondere die Aufnahme von 15.000 Salzburgern sowie die Errichtung des weltbekannten Trakehnerhauptgestüts. Dem Soldatenkönig blieb Ostpreußen lebenslang sein Hauptanliegen.

Friedrich der Große (1740 bis 1786) war eigentlich kein großer Freund Ostpreußens. Dennoch wurde das Werk seines Vaters auch während seiner Regierungszeit fortgesetzt. Es war vor allem das von Friedrich Wilhelm I. geschaffene Beamtentum, das pflichtgetreu seine Arbeit auch für Ostpreußen leistete. In Folge der ersten Teilung Polens 1772 kamen Westpreußen, das Ermland (das katholisch blieb) und der Netzedistrikt an Preußen.

Der Siebenjährige Krieg (1756-1763) brachte mit der russischen Besatzung erhebliche Belastungen für Ostpreußen. Die russische Zarin Elisabeth verkündete am 31. Januar 1758 Ostpreußen zum Eigentum des russischen Reiches. Erhebliche Naturalleistungen waren an die russischen Truppen zu entrichten, dazu kamen noch die hohen Kontributionen, die zu leisten waren. Die Wälder wurden abgeholzt, die Bevölkerung hatte unter der russischen Besatzung zu leiden. Dennoch war das Leben unter der fremden Herrschaft relativ erträglich, einmal weil die im Königsberger Schloss residierenden Gouverneure, erst General Fermor, dann Baron Korff baltendeutscher Abstammung waren, zum anderen, weil die russischen Kontrollorgane in zunehmendem Maße aus Bequemlichkeit den preußischen

Dienststellen freie Hand ließen. Mit dem Tode der russischen Zarin und der Thronbesteigung Peters III., einem glühenden Verehrer Friedrichs des Großen, und nach der baldigen Ermordung Peters, kam es zum Friedensschluss mit Preußen. Ostpreußen war wieder frei.

In der Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. (1786 bis 1797) fand die zweite Teilung Polens statt. Danzig und Thorn kamen zu Preußen. Die dritte Teilung Polens von 1795 war für Ostpreußen insofern wichtig, als ein breiter Streifen östlich und südlich der Provinz mit den beiden Hauptstädten Bialystok und Plock als Provinz „Neuostpreußen“ bezeichnet wurde. Auch hier setzten alsbald preußische Verwaltung und Wohlfahrtsfürsorge ein, wie sie diese rückständigen Gebiete noch nie erfahren hatten.

Die Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. (1797 bis 1840) brachte für ganz Preußen bis zum Wiener Kongress Jahre von Krieg und Elend. Im Tilsiter Frieden von 1807 musste Ostpreußen nicht nur auf die Gebiete aus der zweiten und dritten Teilung Polens verzichten; Zwangsbeitreibungen von Vieh, Getreide und Geldzahlungen lasteten schwer auf der Bevölkerung. Gleichwohl führte diese Zeit größter Not zu den umwälzenden Stein-Scharnhorst-Hardenberg'schen Reformen, die die Befreiungskriege und schließlich den Sturz Napoleons und eine positive Entwicklung des Landes zur Folge hatten. Nach dem Wiener Kongress von 1815 erhielt Preußen die meisten der abgetretenen Gebiete zurück und es folgte ein volles Jahrhundert des Friedens. Ostpreußen blieb zwar vorwiegend Agrarland (Kornkam-

mer Deutschlands), nahm aber entscheidend an der Politik Preußens und später des Deutschen Reiches teil. Die Blüte der Landwirtschaft wirkte auf die Lage des Handels und Gewerbes zurück. Die Fabrikation von Landmaschinen, das Mühlengewerbe und Ziegeleien spielten eine große Rolle. Die Vertiefung der Wasserstraße Königsberg – Pillau (Königsberger Seekanal) und der Ausbau des Innenhafens brachten einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Im Ersten Weltkrieg musste die Bevölkerung Ostpreußens mehrmals vor den Russen flüchten. Dörfer und Städte wurden zerstört. Hindenburg wurde nach den Siegen von Tannenberg als Befreier Ostpreußens gefeiert. Der Versailler Vertrag von 1919 brachte für Ostpreußen ohne Abstimmung den Verlust des Soldauer Gebiets, ebenso fast ganz Westpreußens. Das Memelgebiet wurde, ebenfalls ohne Befragung der Bevölkerung, von Deutschland abgetrennt, im Auftrag des Völkerbundes von den Franzosen verwaltet, 1923 von litauischen Truppen überfallen und, nachdem sich die Franzosen nach kurzen Kampfhandlungen zurückzogen hatten, 1924 vom Völkerbund den Litauern übertragen. 1939 wurde das Memelland aufgrund des deutsch-litauischen Staatsvertrages wieder an Deutschland zurückgegeben.

Der Nationalsozialismus fand wegen des Zerfalls der Weimarer Demokratie, der enormen Wirtschaftsprobleme und vor allem durch die Abtrennung vom Reich großen Zuspruch. Bis 1945 wurden viele Maßnahmen zur Modernisierung und Vergrößerung Königs-

bergs durchgeführt. Nach schrecklichen Fliegerangriffen im August 1944 und der Zerstörung der Innenstadt rückten Anfang 1945 russische Truppen vor. Wer konnte, floh über Land oder über die Ostsee. Von den etwa 110.000 zurückgebliebenen Zivilisten kamen

ca. 75.000 in den Schrecken der Jahre bis 1948 um. Die Überlebenden wurden bis Herbst 1948 in die Sowjetische Besatzungszone vertrieben, soweit sie nicht Angehörige in Westdeutschland hatten. Am 4. April 1946 wurde aus Königsberg „Kaliningrad“.



Königsberg i. Pr. – Schoßteich mit Schloß

Heimat

Heimat ist der Winkel
vielfältiger Geborgenheit.
Es ist der Platz,
an dem man aufgehoben ist,
zu Sprache, im Gefühl,
ja selbst im Schweigen aufgehoben.
Ein Land ist erst dann verloren,
wenn man sich nicht daran erinnert.

(Siegfried Lenz)

Der Landkreis Königsberg

von Gisela Broschei-Kalender

Der Ordensstaat

Als der Ritterorden Anfang des 13. Jahrhunderts mit der Christianisierung und Kolonisierung des Prussenslandes begann, wurde ein Prussengau als Samland benannt. Dieser Prussengau lag nördlich des Pregels, wurde im Westen durch die Ostsee und im Norden und Süden durch das Kurische Haff bzw. Frische Haff begrenzt. Im Osten können die Deime und im Süden auch der Pregel als Landschaftsgrenzen angesehen werden.

Durch die hervorragenden Leistungen des Ordensstaates (1230 bis 1525) auf allen Gebieten der Verwaltung war das Ordensland zu einem Staatswesen geformt worden, das im Nordosten des Abendlandes eine führende Rolle unter allen an der Ostsee liegenden Staaten einnahm.

Als die militärische Kraft des Ordens – insbesondere durch die Niederlage in der Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 – gebrochen war und der Gedanke, der den Orden dreihundert Jahre lang getragen hatte, nicht mehr wirkte, wurde 1525 der geistliche Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum (1525 bis 1648) umgewandelt.

Das Herzogtum

Das Samland wurde 1525 in drei Hauptämter – Fischhausen, Schaaken und Neuhausen – aufgeteilt.

Aus dem Hauptamt Fischhausen und der Westhälfte des Hauptamtes Schaaken ist der Kreis Fischhausen, aus dem sehr großen, bis Labiau reichenden Hauptamt Schaaken und dem kleineren Hauptamt Neuhausen der spätere Landkreis Königsberg hervorgegangen.

Eine Zusammenfassung der Hauptämter zu übergeordneten Verwaltungsbehörden auf der Kreisebene hat es während der Zeit des Herzogtums und des Kurfürstentums (1618 bis 1701) nicht gegeben.

Das Königreich

Mit Beginn des Königtums im Jahre 1701 entstanden auch die preußischen Landkreise und zwar der Circulus Sambiensis, der Circulus Nantangiensis und der Circulus Hockerlandia.

Der Circulus Sambiensis setzte sich aus drei Landschaften, den ehemaligen Prussengauen Samland, Nantauen und Schalauen zusammen. Er lag nördlich des Pregels und ostwärts der Angerapp; er reichte von Pillau bis zur Grenze von Litauen bei Eydtkuhnen und von Memel über Tilsit – Insterburg bis Goldap. Dieser Kreis war etwa so groß wie der spätere Regierungsbezirk Gumbinnen.

In diesem Ciculus Sambiensis ist das Samland im Osten von der Deime und im Süden vom Pregel

begrenzt, noch nicht als besonderer Kreis ausgewiesen. An die Spitze der Kreise wurden seit dem 27. Dezember 1701 Landräte gestellt.

Schon im Jahre 1752 wurden aus den drei Kreisen elf gebildet, weil sich herausgestellt hatte, dass die drei Kreise viel zu groß waren. Aus dem Kreis Sambien entstanden der Kreis Schaaken, der Kreis Insterburg und der Kreis Tapiau. Für das Samland ist interessant, dass das gesamte Samland schon einmal ein Kreis war (wie etwa nach dem 1. April 1939), und zwar bis zum Jahre 1815, dem Jahr der Stein-Hardenberg'schen Reformen, allerdings mit der Bezeichnung „Schaaken“.

Nach den Befreiungskriegen im Zuge der Stein-Hardenberg'schen Reformen wurde auf Grund der Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden vom 30. April 1815 die Zahl der ostpreußischen Kreise von elf auf fünfunddreißig angehoben, die im wesentlichen bis zum 28. Juni 1919, dem Versailler Frieden, bestanden. Aus dem Großkreis Schaaken wurden die beiden Landkreise Königsberg und Fischhausen. Zum Kreis Fischhausen kamen das Hauptamt Fischhausen und vom Hauptamt Schaaken die Ämter Grünhoff, Laptau und Caporn, so dass die Kreisgrenze zwischen den Landkreisen Königsberg und Fischhausen in nord-südlicher Richtung etwa von Cranz über Laptau – Rudau – Tannenwalde, sämtliche Orte zu Fischhausen gehörig, zur Pregelmündung bei Holstein verlief. Zum neuen Landkreis Königsberg gehörten seit 1815 das Hauptamt Neuhausen und vom Hauptamt Schaaken das Amt gleichen Na-

mens. Vom Hauptamt Schaaken wurde das Amt Kaymen abgetrennt und dem Nachbarkreis Labiau zugeschlagen. Der Landkreis Königsberg erhielt dagegen Gebiete südlich des Pregels. Dies waren das Amt Karschau und Teile des Amts Kobbeltbude, die vom Hauptamt Brandenburg abgetrennt wurden. Die südlich des Pregels gelegenen zum Amt Kleinhof gehörenden Teile mit den Ortschaften Friedrichstein bis Groß Lindenau wurden vom Hauptamt Tapiau abgetrennt und dem neugebildeten Landkreis Königsberg zugeschlagen. Die neu festgelegten Kreisgrenzen sind nach außen von 1815 bis 1939 unverändert geblieben. Lediglich die Grenzen zur Stadt Königsberg haben mehrfach Veränderungen durch Eingemeindungen erfahren.

Die Zeit des Nationalsozialismus

Am 1. April 1939 wurden der Landkreis Königsberg und der Kreis Fischhausen zum Kreis Samland zusammengelegt. Die gesamte Landfläche des Landkreises Samland betrug nach Statistik 1922,92 qkm, wozu Teile des Kurischen Haffs mit 427,19 qkm und des Frischen Haffs mit 300,30 qkm aus dem Kreis Fischhausen und 152,32 qkm des Kurischen Haffs und 32,19 qkm des Frischen Haffs aus dem Landkreis Königsberg, also 912,00 qkm hinzukamen, so dass die Gesamtfläche 22834,92 qkm ausmachte. Die Einwohnerzahl betrug nach der Zusammenlegung 120246 Personen. Auf einem qkm lebten somit 62,5 Einwohner.

Die Kreisstadt Königsberg

Der Landkreis Königsberg bestand aus Dörfern, hatte keine Stadt in seinen Kreisgrenzen. Deshalb wurde Königsberg Sitz des Landkreises. Hier waren alle zur Verwaltung des Kreises Königsberg und später des Kreises Samland gehörenden Verwaltungsbehörden, höheren Schulen, Krankenhäuser usw. anzutreffen. Das Kreishaus in Königsberg wie auch das Nachbarhaus, die Kreissparkasse, stammen aus der Zeit um 1700 und waren von ostpreußischen Adelsfamilien als Stadtwohnungen errichtet worden. Die Gebäude standen auch wegen ihrer wertvollen Schnitzereien im Inneren unter Denkmalschutz. Der Landkreis besaß in Königsberg noch weitere Grundstücke.

Das Wappen

Der Landkreis Fischhausen hatte kein eigenes Wappen. Das Wappen des Samlandkreises ist vom Landkreis Königsberg übernommen worden. Das Wappen des Landkreises Königsberg stellt einen Ordensritter zu Pferde dar. Es ist eine Nachbildung des gleichen Wap-

pens, das der Komtur und Ordensmarschall von Königsberg in seinem Siegel geführt hatte und dessen zur Burg Königsberg gehörender Bezirk sich fast mit dem Gebiet des Samlandkreises deckte. Der Landkreis Königsberg hatte sich das Wappen von dem bekannten Heraldiker v.d. Oelsnitz aus Königsberg beraten und von Professor Hupp aus München zeichnen lassen.



Das Wappen des
Landkreises Königsberg

Melden Sie Ihren Wohnungswechsel!

Die Nachforschung nach Ihrer neuen Anschrift ist sehr zeitaufwendig, mit hohen Kosten verbunden und häufig auch erfolglos. Die Folge wird sein: Sie erhalten dann künftig keinen Heimatbrief mehr!



Königsberger Schlosshof



Das Landratsamt des Landkreises Königsberg

Anfänge und Entwicklung der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. und ihres Museums (Quelle: Festschrift 1955, 30 Jahre Heimatkreisgemeinschaft)

Die Heimatkreisgemeinschaft

Schon lange vor dem Zusammenschluss zur Landsmannschaft Ostpreußen und zu den Heimatkreisgemeinschaften haben die Landsleute in den Notzeiten der Jahre 1945 bis 1947 untereinander Verbindung aufgenommen und damit begonnen, ihre Schicksalsgefährten zu einer Gemeinschaft zusammenzuführen, wobei besonders aktive Landsleute Koordinierungsaufgaben übernahmen. So finden wir in unseren Heimatkreisakten die Notizen über die Anfänge zum späteren Zusammenschluss zur Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.

Ab Oktober 1947 begann Hans von Späth aus Meyken trotz Verbots der Besatzungsmächte die ersten Kontakte zu seinen Landsleuten zu knüpfen.

Als im Sommer 1948 das Koalitionsverbot für die aus ihrer Heimat Vertriebenen durch die englische Besatzungsmacht aufgehoben wurde, erfolgte am 2.10.1948 in Hamburg der Zusammenschluss aller bisher ostpreußischen Gruppen zu einer einheitlichen Organisation, der Landsmannschaft Ostpreußen. Ihr Sprecher wurde der frühere Präsident des Memellandes, Dr. Ottomar Schreiber. Die Organisation übernahm Hans von Späth.

Zum 2.1.1949 lud Karl-Heinz Schulze aus Rossitten alle ihm be-

kannten Bewohner des Kreises Samland zu einer konstituierenden Gründungsversammlung der Heimatkreisgemeinschaft Samland nach Hannover ein. Die dort versammelten Landsleute fassten auf Vorschlag von Herrn Meder aus Norgau den Beschluss, den Kreis Samland wieder zu trennen und die Landsleute der ehemaligen Kreisgebiete Fischhausen und Königsberg-Land getrennt zu erfassen und zu betreuen. Herr Meder wurde von der Versammlung zum Vertreter des ehemaligen Kreises Fischhausen, Herr Fritz Teichert aus Dichtenwalde zum Vertreter des ehemaligen Landkreises Königsberg (Pr.) bestimmt. Herr Karl-Heinz Schulze übernahm die Karteführung für beide Heimatkreisgemeinschaften.

Etwa 1000 Angehörige der beiden Samlandkreise kamen am 17.9.1950 zum 1. Kreistreffen in Hamburg zusammen. Für die Zusammenkunft waren die bisher tätigen Mitarbeiter und alle Kreisangehörigen durch öffentlichen Aufruf eingeladen worden. Die Versammlung bestätigte einstimmig die ein- einhalb Jahre vorher getroffene Maßnahme der organisatorischen Trennung der beiden Samlandkreise, die nun wieder die alten Bezeichnungen von vor 1939 erhielten. Für den Landkreis Königsberg (Pr.) wurden Herr Fritz Teichert zum Kreisvertreter, Herr Franz Grodde aus Cropsiens zu seinem Stellvertreter und die Mitglieder des Kreis Ausschusses gewählt. Dieses Datum, den 17.9.1950,

kann man deshalb als den Gründungstag unserer Heimatkreisgemeinschaft ansehen.

Fritz Teichert bat in Rundschreiben um tatkräftige Mitarbeit aller Orts- und Kirchspielvertreter; denn es ging darum, die in alle Welt verstreuten Landsleute aus jedem Ort unseres Heimatkreises namentlich zu sammeln und zu erfassen. Ziel war auch zu ermitteln, welche Vermögenswerte durch Kriegs- und Nachkriegsgeschehen verlorengegangen waren. Zu diesem Zweck wurden für jede Gemeinde Landsleute gesucht, die diese Arbeit übernahmen und als Gutachter zur Prüfung der Schadensmeldungen herangezogen werden konnten.

Der Aufbau zu dieser Zeit, wenige Jahre nach dem Kriege, war ungeteuer schwer.

Eine vorrangige Aufgabe der Vertreter der Kreisgemeinschaft und der Ausschussmitglieder war und ist die Pflege und Vertiefung der Beziehungen zu unserem Patenkreis Minden-Lübbecke, die Zusammenarbeit mit den Ortsgemeinschaften, die Mitarbeit am und die Werbung für den Heimatbrief „Unser schönes Samland“ wie auch für die Preußische Allgemeine Zeitung (Ostpreußenblatt). Für sehr wichtig halten wir die Ausrichtung der zweijährlich stattfindenden Kreistreffen.

Die Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft des Landkreises Königsberg (Pr.) e.V.:

- | | |
|---------------------|---|
| 1. Kreisvertreter | Herr Fritz Teichert aus Dichtenwalde von 1950 bis 1965 |
| 2. Kreisvertreter | Herr Bruno Kerwin aus Kraussenhof von 1965 bis 1975 |
| 3. Kreisvertreter | Herr Fritz Löbert aus Fuchsberg von 1975 bis 1992 |
| 4. Kreisvertreter | Herr Helmut Borkowski aus Kraussenhof von 1992 bis 2003 |
| 5. Kreisvertreterin | Frau Gisela Broschei aus Groß Ottenhagen seit dem 15.11.2003 |

Die Heimatstuben und das Samlandmuseum

Schon mit Beginn der Patenschaft im Jahre 1955 kündigte der Patenkreis Minden an, im neubauten Kreisjugendheim auf der Lutternschen Egge, das auf dem Rücken des Wiehengebirges in landschaftlich schöner Umgebung steht, ein Königsberger Zimmer einzurichten.

Zur Ausstattung dieses Zimmers übersandte die Heimatkreisge-

meinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) dem Landkreis Minden einige Bilder und Bücher aus der Heimat. Der Fischer Richard Klemusch aus Postnicken fertigte einen Kurenwimpel in einer Länge von 1,40 m und einer Höhe von 0,65 m. Mit Symbolen und Erinnerungsstücken wurde die Sammlung ständig erweitert. Diese Stätte sollte insbesondere der Jugend unsere Heimat näher bringen.

Mit dem Bau des neuen Verwaltungsgebäudes der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke in Minden, Portastraße 13, wurde ein Ostpreußenzimmer mit anschließendem Büro zum Unterbringen der Kreisakten und der Heimatkartei eingeplant. Der Kreisvertreter Bruno Kerwin hatte seit langem Erinnerungsexponate zusammengetragen. Mit Fertigstellung der vorgesehenen Räume Ende 1975 wurde das Geschäftszimmer des bisherigen Kreisvertreters Bruno Kerwin in Lengerich aufgelöst und nach Minden umgesiedelt.

Mit dem Umzug wurde zugleich eine erste Sichtung des vorhandenen Akten- und Archivmaterials vorgenommen und das Büro vorläufig eingerichtet. Der Kreisangestellte Siegfried Brandes hat seit der Übergabe im Jahre 1975 bis 2002 die Bearbeitung und Verwaltung der Heimatkreisakten übernommen.

Um mehr Ausstellungsmaterial zur Verfügung zu haben, wurden die Landsleute durch das Ostpreußenblatt, den Heimatbrief und bei Orts- und Kreistreffen aufgerufen, Erinnerungsstücke aller Art der Kreisgemeinschaft zur Verfügung zu stellen. Dies sollten sein: Urkunden, Pläne, Karten, Bilder, Modelle und Zeichnungen von Gebäuden, wie Landwirtschaft, Fischerei, Handel, Handwerk. Aber auch Lederzeug, Kleidungsstücke aus der Heimat und während der Flucht getragen, Wäsche, Geschirr, Schmuck, insbesondere Bernstein, Kurenwimpel, Bücher, waren und sind begehrt. Die Aufrufe hatten einigen Erfolg. 30 Jahre und mehr nach Flucht und Vertreibung und Rettung des nur Notwendigsten,

konnte an Stücken aus der Heimat naturgemäß nicht mehr viel vorhanden sein.

Durch diese Aktionen wurde die Kreisgemeinschaft in die Lage versetzt, die Heimatstube einigermaßen repräsentativ auszugestalten und den Heimatkreis Königsberg-Land möglichst wirklichkeitsnah darzustellen. Herbert Ziesmann aus Perwissau übernahm Ausstattung und Betreuung der Heimatstube, wobei er von Frau Gertrud Freiwald, Frau Gerda Weiß aus Fuchsberg und Frau Dorothea Blankennagel aus Neuhausen tatkräftig unterstützt wurde. In einer gemeinsamen Sitzung des Kreistages von Minden-Lübbecke und dem Kreisausschuss der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. wurden die beiden Räume am 22. Oktober 1976 der Kreisgemeinschaft übergeben.

Da der Kreis Minden-Lübbecke die von uns im neuen Kreishaus genutzten Räume für die Verwaltung benötigte und diese Räume auch für unsere Ausstellung zu klein geworden waren, stellte uns der Patenkreis vier schöne Ausstellungsräume im inzwischen als Kommunalarchiv genutzten alten Kreishaus zur Verfügung. In diesen vier Räumen und der Eingangshalle wurde unser Heimatkreis nach den damals gültigen modernen museumsdidaktischen Erkenntnissen von Frau Gehrman M.A. und Herrn Ziesmann in Wort und Bild dargestellt. Außerdem lagen nach Kirchspielen und Sachgebieten geordnet Bilderalben zum Anschauen und Bestellen von Fotos aus. Am 1./2. März 1986 wurde die Heimatstube in der Tonhallenstraße 5 im

Rahmen des Heimatkreistreffens eröffnet.

Am 27.11.2001 wurde nach Abzug des englischen Militärs aus Minden gegenüber dem Kreishaus in der historisch bedeutenden, dem Denkmalschutz unterstellten, ehemaligen Defensionskaserne am neugestalteten Simeonsplatz das Preußen-Museum NRW eröffnet. Im Jahre 2002 bat der Kreis Minden-Lübbecke, die Heimatstube in die oberste Etage des Preussen-Museums zu verlegen. Im Mai

2003 zog man mit den Exponaten und der Geschäftsstelle in die für unsere Zwecke hergerichteten mit besseren Raum- und Lichtverhältnissen ausgestatteten Räume ein und konnte beim Hauptkreistreffen am 27./28. September 2003 die provisorisch angeordneten Ausstellungstücke zur Besichtigung freigeben. Der Direktor des Preußen-Museums, Dr. Veith Veltzke, stellte an Hand des Modells das neue Konzept vor. Diese Ausstellungsräume tragen nun den Namen „Samland-Museum“.



Preußen-Museum in Minden – Foto: Herbert Laubstein

Zur Erinnerung an 60 Jahre Flucht und Vertreibung hatte die Kreisgemeinschaft in das Samland-Museum zu einer besonderen Ausstellung eingeladen. Seit dem 18. März 2005 befindet sich eine Bildokumentation im Eingangsbereich unseres Museums, im sog. Ständersaal, die das in Themenkreise

gegliederte Gesamtgeschehen der Ereignisse von 1945 und danach auf folgenden Tafeln zeigt:

- Ostpreußen und seine Landkreise
- Im Treck auf der Flucht (Fluchtrouten)
- Frauen und Kinder – die Leidtragenden

- Rettung über See
- Das schwere Los der Zurückgebliebenen
- Die annektierten Ostgebiete
- Der Tragödie entronnen.

Die Kreisgemeinschaft verdankt diese Ausstellung dem Ehepaar Bruno Berner aus Löwenhagen, das

es ermöglichte, die genannte Wand mit den großen eindrucksvollen Bildtafeln zu gestalten und zu finanzieren. Wir möchten auch hier noch einmal unseren Dank für die großzügige Spende zum Ausdruck bringen.



**Vor der Dokumentationswand
von links nach rechts: Herr Mückenberger, Frau Broschei, Herr Wulff
Foto: Mindener Tageblatt**

Die derzeitige Ausstellung im Samland-Museum, die deutlich die Handschrift des unermüdlichen Koordinators Herrn Manfred Schirmacher aus Postnicken trägt, soll als ständige Präsentation nicht nur die Angehörigen des Heimatkreises Landkreis Königsberg, sondern auch breite Bevölkerungskreise, die bisher zum großen Teil noch keinen Zugang zur ostdeutschen Geschichte gefunden haben, ansprechen.

Die ständige Ausstellung ist wie folgt gegliedert:

(Die Anordnung der Themen ist aus den Nummern des Lageplans vor Ort ersichtlich)

- Preußen – Ostpreußen - Königsberg
- Persönlichkeiten aus und in Preußen, Ostpreußen, Königsberg
- Das Samland

- Die topografischen und geologischen Gegebenheiten des Kreisgebiets
- Bodenschätze
- Bernstein
- Das Kreisgebiet des Landkreises
- Einrichtungen des Landkreises in der Stadt Königsberg
- Burgen
- Kirchen
- Menschen
- Bekannte Persönlichkeiten
- Schulen
- Gewerbe
- Güter, Herrenhäuser, Höfe, Siedlungen
- Landwirtschaft
- Tierzucht
- Forstwirtschaft
- Tiere und Pflanzen
- Haffe und andere Gewässer
- Fischereiwesen
- Verkehr
- Im Krieg
- Flucht und Vertreibung
- Flucht über das Frische Haff
- Flucht und Rettung über See
- Lagerleben während der Internierung in Dänemark
- Wiederanfang / Integration
- Landsmannschaft Ostpreußen
- Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.
- Patenschaft mit dem Kreis Minden-Lübbecke
- Die Kreistreffen
- Die Heimatstuben
- Literatur über den Landkreis Königsberg
- Spendenwerbung
- Gästebuch



Kurenkahn



Fotos: Herbert Laubstein

Kurenwimpel

Patenschaft des Kreises Minden-Lübbecke für die Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg

Von Gisela Broschei-Kalender

Der Kreis Minden-Lübbecke und die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. können sich rühmen, im Jahre 2005 ihr 50-jähriges Patenschaftsjubiläum zu begehen. Die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. kann gleichzeitig ihr 55-jähriges Bestehen feiern.

Hier die Entstehungsgeschichte der Patenschaft:

Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte es sich zur Aufgabe gemacht, für alle 48 Stadt- und Landkreise Ostpreußens einen Patenkreis in der Bundesrepublik Deutschland zu finden, um damit die Verbundenheit dieser kommunalen Körperschaften mit dem Geschick ostdeutscher Gemeinden und der aus diesen nach Westdeutschland geflohenen oder vertriebenen Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen.

Erste Verbindungen zwischen dem Landkreis Minden und der im Jahre 1950 in Pinneberg gegründeten Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) wurden wohl im Frühjahr 1949 geknüpft. Treibende Kraft zur Übernahme einer Patenschaft war der Oberkreisdirektor des Landkreises Minden, Arnold Krampe. Dieser war während des Krieges Landrat unseres Nachbarlandes Labiau gewesen. Er erreichte es, daß der Kreisausschuß des Landkreises Minden am 15. November 1954 dem Kreistag empfahl, die Patenschaft für unseren Heimatkreis zu übernehmen. Am 25. November 1954 erfolgte ein

einstimmiger Beschluß des Kreistages Minden. Die offizielle Übernahme der Patenschaft erfolgte am 09. Juli 1955 in einer gemeinsamen Sitzung der Kreisausschüsse des Kreises Minden und des Heimatkreises Landkreises Königsberg Pr. In der von Landrat Heinrich Wehking, MdB, dem 1. Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft Fritz Teichert überreichten Patenschaftsurkunde, die die Wappen des Landkreises Königsberg (Pr.) und des Landkreises Minden trägt, heißt es u. a. wörtlich:

„Somit übernimmt der Landkreis Minden i. W. am heutigen Tage feierlich und vor aller Öffentlichkeit die Patenschaft für den Landkreis Königsberg (i.Pr.). Es geschieht das zu dem Zeitpunkt, in dem die Bundesrepublik Deutschland die Souveränität wiedererlangte und in der unerschütterlichen Zuversicht, daß das Recht auf die Heimat als von Gott geschenktes Grundrecht verwirklicht werden muß.“

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß der 1. Kreisvertreter der Heimatkreisgemeinschaft, Fritz Teichert, aus Dankbarkeit dem Mindener Landrat Wehking das aus westfälischer Eiche geschnitzte Wappen des Landkreises Königsberg (Pr.) übergab, der letzte Landrat des Landkreises Königsberg, Klaus von der Groeben, in einem Vortrag den Landkreis Königsberg vorstellte und der Oberkreisdirektor des Kreises Minden, Arnold Krampe, das Schlusswort sprach.



Patenschaftsurkunde vom 9. Juli 1955



Übernahme der Patenschaft: Landrat Wehking MdB überreicht an Kreisvertreter Fritz Teichert – Dichtenwalde – die Patenschaftsurkunde

Beim Heimatkreistreffen am nächsten Tage wurde in der Feierstunde die Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Minden i. W. gewürdigt und bekräftigt. Seit dieser Zeit hat sich die Patenschaft freundschaftlich und vertrauensvoll entwickelt und alle Kreisausschusssitzungen des Heimatkreises und alle Heimatkreistreffen, die zweijährlich durchgeführt werden, fanden in Minden statt. Als äußeres Zeichen der Verbundenheit und zur Verdeutlichung des Patenschaftsverhältnisses wurde durch den Kreis Minden zur Zehnjahresfeier der Übernahme der Patenschaft in der Gemeinde Barkhausen, auf der Grüninsel an der Bundesstraße 61, ein Gedenkstein aus Portasandstein errichtet. Dieser Stein ist geschmückt mit den Wappen der Stadt Königsberg und dem der ehemaligen Reichshauptstadt Berlin mit Angabe der Kilometerentfernungen von Minden aus (nach Ber-

lin 355 km; nach Königsberg 925 km).

Vertieft wurde das gute Verhältnis der Paten zueinander noch durch ein Königsberger Zimmer des im Jahre 1955 neuerbauten Kreisjugendheimes auf der Lutternschen Egge. Mit dem Bau des neuen Verwaltungsgebäudes der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke erhielt die Kreisgemeinschaft ein Ostpreußenzimmer mit anschließendem Büro zum Unterbringen der Kreisakten und der Heimatkreiskartei. Beim Heimatkreistreffen am 22. Oktober 1976 wurde die Heimatstube, wie sie jetzt genannt wurde, in einer gemeinsamen Sitzung des Kreistages Minden-Lübbecke und des Kreisausschusses des Landkreises Königsberg übergeben. Paradestücke waren damals ein Kurenwimpel und das Modell eines Kurenkahns, die auch heute noch zu betrachten sind.

Nun, mit dem Umzug in das Preussen-Museum NRW, ist die Heimatkreisgemeinschaft, was die Räumlichkeiten betrifft, dankbar am Ziel der Wünsche angelangt. Unsere Gemeinschaft wird mit allen Kräften bemüht sein, das neue Samlandmuseum attraktiv zu ge-

stalten. Es soll sowohl der Generation, die die Heimat noch aus eigenem Erleben kennt, als auch den Besuchern, die sich über Ostpreußen informieren wollen, ein lohnendes Ziel sein und umfassende Auskunft geben.



Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica auf dem Wittekindenberg

Friedrich Wilhelm Bessel – von Minden nach Königsberg

von Gisela Broschei-Kalender



Friedrich Wilhelm Bessel
*1784 Minden , +1864 Königsberg

Friedrich Wilhelm Bessel ist in Minden eine bekannte Persönlichkeit, hat man doch ein Gymnasium nach ihm benannt und ihm sogar im letzten Jahr eine ständige ästhetisch äußerst ansprechende Ausstellung im Preußen-Museum gewidmet. Sie lädt ein, sein Lebenswerk, seine bedeutenden astronomischen Leistungen, in Augenschein zu nehmen (im obersten Stock gegenüber dem Samland-Museum). Es lohnt sich, diese Einladung wahrzunehmen.

Bessel wurde am 22. Juli 1784 in Minden/Westfalen geboren und ist am 17. März 1846 in Königsberg gestorben. Er verließ das Mindener Gymnasium ohne Abitur, weil Latein „ihm zuwider“ war, hat vielmehr eine Kaufmannslehre in Bremen absolviert. Er sagt selbst: „Ich

lernte nur das, was ich anzuwenden beabsichtigte, es sei praktisch oder zum Verständnis vom Gelesenen. Das Lernen habe ich nie gelernt.“ Die Lehrlingszeit benutzte er zu Privatstudien; er eignete sich umfassende Kenntnisse auf den Gebieten Mathematik, Nautik und Astronomie an und erhielt 1806, nachdem es ihm gelungen war, die Bahn des Halleyschen Kometen zu berechnen, die Stelle eines Observators in Lilienthal. Durch Vermittlung des weltberühmten Mathematikers und Astronomen, Carl Friedrich Gauß, erhielt er die Ehrendoktorwürde der Göttinger Universität und konnte dann mit 26 Jahren, 1810, Professor für Astronomie an der Königsberger Universität, der Albertina, werden. Diese Professur war verbunden mit dem Auftrag König Friedrich Wilhelms III., Pläne für eine Sternwarte auszuarbeiten, die er in den Jahren von 1811 bis 1813 auch bauen und einrichten ließ. Architekten waren Knappe und Sproemberg. Als Standort wurde der Hügel gewählt, auf dem einst die Schießstange der Altstädter Armbrustschützen stand, der später eine Schanze der Befestigung von 1626 trug und von dem dann eine Windmühle ins Land schaute. Als Napoleon 1812 den Bau sah, soll er gesagt haben: „Mein Gott, hat denn der König von Preußen noch Zeit, an solche Sachen zu denken?“

Eine Sternstunde im wahrsten Sinne des Wortes war für den „Autodidakten“ Bessel das Jahr 1830, als die Sternwarte zu Königsberg ein unendlich kostbares Gerät auf-

nehmen konnte: Das berühmte vom Münchener Astronomen Fraunhofer entwickelte Heliometer. Dieses astronomische Instrument war die Grundlage seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen, die vor allem darin liegen, dass ihm als erstem Astronomen der streng wissenschaftliche Nachweis des kopernikanischen Weltbildes durch die exakte Entfernungsbestimmung eines Fixsternes gelang. Er wurde dafür mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Auf seine Initiative hin begann die Berliner Akademie der Wissenschaften mit der Kartierung des nördlichen Sternenhimmels. Bessel selbst bestimmte für 75 000 Sterne die genaue Position.

Gleichwohl griff der große Astronom nicht nur nach den Sternen. In den Jahren 1831 bis 1834 nahm er in Zusammenarbeit mit dem Geodäten Joseph Jakob Baeyer die berühmte ostpreußische Gradmessung vor. Sie lieferte genaueste Angaben über Gestalt und Größe der Erde und ist auch eng mit der Fixierung der preußischen Längenmaße verknüpft. Mit von ihm selbstentwickelten Geräten konnte Ostpreußen als erste Provinz exakt vermessen und kartiert werden.

Mehr als die Hälfte seines Lebens hat Friedrich Wilhelm Bessel in Königsberg gewirkt, ehe er 1846, mit

nur 62 Jahren starb. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Gelehrtenfriedhof neben der Sternwarte. Sein Grabmal, jetzt in kyrillischer Schrift, wird auch heute gepflegt. Die Stadt Königsberg benannte 1921 eine 1865 gegründete Schule in Bessel-Oberrealschule um und nannte eine Straße nach ihm, ebenso, wie erwähnt, die Stadt Minden. Wissenswert ist noch, dass das Besselgymnasium in Minden eine Partnerschule in Königsberg hat.

Anlässlich des 150. Geburtstags des Astronomen im Jahre 1996 haben Schüler, Lehrer und Eltern des Besselgymnasiums der Stadt Minden einen Planetenpfad eingerichtet. Er beginnt an der Sonne vor dem Preußen-Museum und endet an der Stadtgrenze zu Petershagen beim Planeten Pluto.

Wie aus dem im Preußen-Museum ausgelegten Faltblatt zu entnehmen ist, sollen „die Größenverhältnisse in unserem Sonnensystem“ veranschaulicht werden. Dazu wird u.a. folgendes ausgeführt: „Wenn ein Raumschiff unser Sonnensystem in der gleichen Zeit durchqueren möchte, in der wir den Mindener Planetenpfad durchwandern, müsste es mit dreifacher Lichtgeschwindigkeit fliegen.“

Friedrich Wilhelm Bessel. (Löffel!)

*Prof. Registrariusbeauf., Prof. der Astronomie,
Direktor der Sternwarte.*

Der Eintrag von Friedrich Wilhelm Bessel im Gedenkbuch der zur dritten Jubelfeier Albertinas versammelt gewesenen Commilitonen - Königsberg 1844



Erntearbeiten (Foto: Herbert Laubstein)

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Kreisgebiet – früher und heute

von Herbert Laubstein

Der Landkreis Königsberg war ein Agrarkreis – ohne Stadt – und hatte eine Gesamtfläche von 96 921 ha ohne Haffanteile, die 18 450 ha betrugten.

Im Jahre 1932 waren im Landkreis 1910 landwirtschaftliche Betriebe in einer Größe von über 5 ha. Die Ackerflächen waren größtenteils dräniert. Dadurch trockneten selbst die tiefliegenden ebenen Ackerflächen recht schnell ab.

Die Durchschnittskornerträge standen den Erträgen Mittel- und Westdeutschlands nicht nach.

Etwa 50 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche wurde mit Getreide bestellt, davon größte-

re Flächen mit Brotgetreide, d.h. mit Roggen und Weizen.

Der Kartoffelbau nahm im Landkreis Königsberg keine sehr großen Flächen in Anspruch. Man baute die Mengen an, die man für die eigene Versorgung, als Futtergrundlage für die Schweinemast und für die Versorgung des übrigen eigenen landwirtschaftlichen Betriebes benötigte. Eine Ausnahme machten die stadtnahen Betriebe, die Speisekartoffeln insbesondere nach Königsberg lieferten.

Die ausgeprägte Tierhaltung erforderte einen entsprechenden Futterrübenanbau. Die Rübe war das Grundfutter für die Ernährung des Rindviehs während der winterlichen Stallhaltung.



Trakehner Pferde (Foto: Herbert Laubstein)

Etwa 35 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Kreisgebietes war Grünland, teils Wiesen, teils eingezäunte Dauerweiden. Die hohe Ertragsfähigkeit des Grünlands bot zugleich beste Grundlage für eine erfolgreiche Tierzucht.

Die Hauptnutzung des Grünlandes erfolgte jedoch durch die Rindviehhaltung. Die Milchproduktion wurde größtenteils über Genossenschafts- oder Privatmolkereien dem Konsum zugeführt. In den weniger verkehrsmäßig erschlossenen Bezirken verarbeiteten technisch gut ausgestattete Molkereien die Milch zu Deutscher Markenbutter und zu dem beliebten Tilsiter Käse.

Wenn man berücksichtigt, dass über 50 Prozent der Einnahmen der ostpreußischen Landwirte aus

der Rindviehhaltung erwirtschaftet wurde, war es nur folgerichtig, dass man sich zu einem Verband zusammenschloss, der Qualität und Ertrag des Rindviehs sichern und fördern sollte. So wurde im Jahre 1882 die Ostpreußische Herdbuch-Gesellschaft e.V. gegründet.

Wegen ihrer Bedeutung soll der Gesellschaft hier eine etwas eingehendere Beschreibung gewidmet werden.

Sie war die größte Züchtervereinigung Deutschlands. Ziel war „die Erzüchtung eines im Typ einheitlichen Viehschlages, der höchste Milchergiebigkeit mit schweren, edlen Körperformen vereinigt, sich leicht mästen lässt und eine feste Konstitution hat“.



Foto: Herbert Laubstein

Zur Erreichung des Zuchtziels wurden folgende Maßnahmen beschlossen:

1. Körung aller Tiere, welche in das Zuchtbuch eingetragen werden sollen
2. Führung von Stammzuchtregistern in den Herden
3. Führung und Veröffentlichung eines Herdbuches
4. Veranstaltung von Zuchtvieh-ausstellungen und -auktionen
5. Beschickung größerer landwirtschaftlicher Ausstellungen, vor allem der Schauen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG)
6. Bekämpfung der Tuberkulose nach dem Ostertag'schen Verfahren
7. Prüfungen der Leistungen durch die Kontrollvereine

In seiner Schrift „Die Ostpreußische Herdbuch-Gesellschaft e.V.“

hat Dr. Wilhelm Brilling Gründung, erfolgreiche Entwicklung, tragisches Ende und Neubeginn der Gesellschaft dargestellt. Auf diese stützt sich im wesentlichen dieser Bericht.

Die Mitgliedschaft war zunächst vorwiegend auf Großbetriebe beschränkt, die offenbar als erste den Vorteil züchterischer Maßnahmen erkannt hatten. 1882 gab es 42 Mitgliedsbetriebe. 1942 gehörten 6084 Betriebe dem Zuchtverband an. 350.000 Tiere standen am Ende des Zweiten Weltkrieges in den Mitgliedsbetrieben der Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft.

Die Flucht im Winter 1945 machte fast alles zunichte, was in über sechzig Jahren aufgebaut worden war. Nur wenige Züchter hatten vorsorglich einen Teil ihrer Tiere nach dem Westen gebracht, was

genauso wie die Evakuierung der Bevölkerung, nicht sein durfte. „Wehrkraftzersetzung“ war mit schwerer Strafe bedroht. Die wenigen Tiere, die dem Inferno entgingen, wurden schließlich in die westdeutschen Herdbuchgesellschaften aufgenommen.

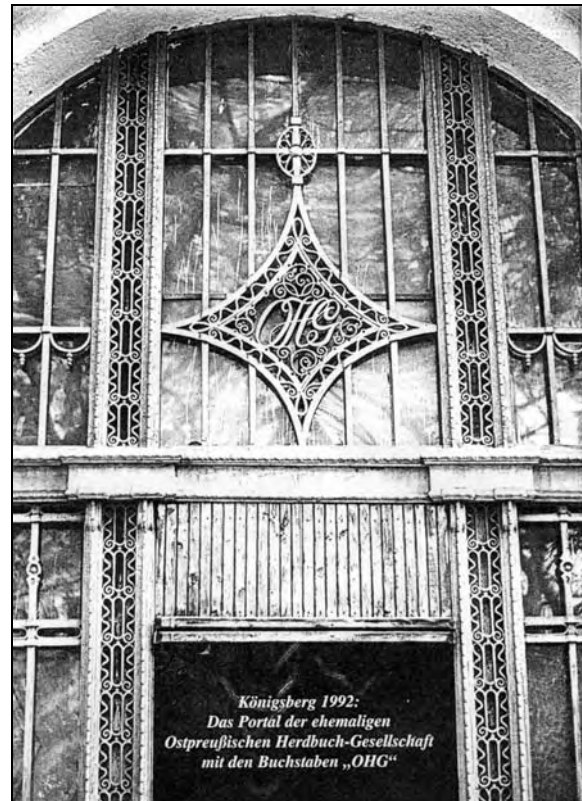
1953 wurde die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft wieder in das Vereinsregister eingetragen und Herr Ulrich von Saint Paul zum Vorsitzenden gewählt. Sein Nachfolger wurde Dr. Hans Bloech, der achtzehn Jahre lang die erfolgreiche Arbeit seines Vorgängers im Hinblick auf die Dokumentation der Mitglieder der Gesellschaft und ihrer Höfe in Ostpreußen zu Ende führen konnte. Dessen Arbeit wurde im Jahre 1989 fortgesetzt von Dr. Wilhelm Brilling, der in Baden-Württemberg als verantwortlicher Zuchtdirektor die Schwarzbuntzucht aufgebaut hatte. Die Dokumentation der Gesellschaft wurde von ihm neu gestaltet. Auf fünfzehn Postern im Großformat kann sie allen Interessierten und Institutionen zur Verfügung gestellt werden.

Vielen Mitgliedern konnte die Herdbuch-Gesellschaft bei ihren Anträgen auf Lastenausgleich mit Rat und Tat helfen. Im Rahmen des Lastenausgleichs konnte die Anerkennung des Vermögens der Gesellschaft in einem Prozess erstritten werden.

Mit diesen finanziellen Mitteln wurden die großartigen Aufbauarbeiten dokumentiert und vor dem Vergessenwerden bewahrt.

Im Jahre 1989 hatte die Gesellschaft noch 900 Mitglieder, 2000

war die Zahl auf 500 gesunken. Sie nimmt biologisch bedingt weiter ab.



**Königsberg 1992:
Das Portal der ehemaligen
Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft
mit den Buchstaben „OHG“**

So erfolgreich die Viehzucht sich im Landkreis Königsberg darstellte, so wenig spielte die Schweinezucht eine Rolle.

Nach der Besetzung Ostpreußens durch die sowjetischen Truppen ruhte die Landwirtschaft zunächst. Sodann wurden auf staatliche Anordnung Kolchosen und Sowchosen, sogenannte landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, eingerichtet. Im Gegensatz zu den staatlichen Sowchosen sind Kolchosen freiwillige Zusammenschlüsse.

Um das Bild einer Sowchose aufzuzeigen, soll hier ein Beispiel be-

schrieben werden, über das der Verfasser aus seiner Zeit in russischer Gefangenschaft im Landkreis Königsberg und im Kreis Labiau berichten kann.

Eine der Sowchosen im Kreisgebiet von Königsberg war die Sowchose 73 mit der militärischen Kommandantur Gallgarben. Von hier aus wurden die umliegenden Ortschaften, die sich Brigaden nannten, befehligt. Zu Brigadiern, die die Arbeitseinteilungen vornahm, wurden zunächst deutsche Männer, die etwas von Landwirtschaft verstanden, eingesetzt. Die arbeitsfähigen Deutschen mussten sich jeweils morgens auf einem der ehemaligen Höfe in den jeweiligen Ortschaften einfinden. Sie wurden von dem Brigadier zu entsprechenden Arbeiten eingeteilt. Gab es morgens teilweise eine Wassersuppe, so musste man tagsüber ohne weitere Verpflegung auskommen. Um überleben zu können waren die Arbeiter (innen) auf kleine Diebstähle angewiesen („organisieren“ nannte man das), je nach Betätigungsfeld: Kartoffeln, Getreide. Einmal in der Woche gab es abgestuft nach Arbeitsleistung sogenannte Produkte (ein Brot, einige Löffel Graupen und Zucker). Ab 1947 gab es für die Deutschen anstelle der Produkte teilweise auch Geld. Der Verfasser hat z.B. pro Tag 8,83 Rubel (= ein Brot) für seine Arbeit erhalten. Ackerbau und Bodennutzung wurden wie in deutscher Zeit betrieben. Die Rinderhaltung hingegen wurde konzentriert, d.h. bei einer Brigade wurden nur Milchkühe, bei einer anderen nur Kälber gehalten. Kühe und Rinder wurden wegen Diebstahlsgefahr Tag und Nacht bewacht.

Für gewisse Arbeiten, z.B. Pflügen des Ackers, waren Normen einzuhalten.

Bis in das Jahr 1991 war das nördliche Ostpreußen, also auch der Landkreis Königsberg, Sperrgebiet. Erst nach der sogenannten Wende (Perestroika) konnte man wieder Nordostpreußen besuchen. Nach 1991 gründeten die ehemaligen Kolchos- und Sowchosenarbeiter(innen) sogenannte Aktiengesellschaften oder Genossenschaften, die nur teilweise funktionierten.

Um 1995 konnten Landarbeiter etwa sieben Hektar Land, u. U. auch mehr, zur eigenen Nutzung erwerben. Einige ehemalige Kolchosomearbeiter haben diese Gelegenheit genutzt. Oft fehlte es aber an landwirtschaftlichen Maschinen, um den vielfach versteppten Boden so bearbeiten zu können, dass er wieder wirtschaftlichen Erfolg bringt. Dennoch gibt es vermehrt größere Raps-, Korn- und Kartoffelfelder. So konnte man in diesem Jahr z.B. an einer Straße von Rauschen nach Neukuhren ein etwa 75 Hektar großes Weizenfeld, das frei von Unkraut war und gute Ernte versprach, ansehen (vergleiche auch den Bericht von Erhard Reglitzky im Anschluss hieran). Sicherlich hängt es auch davon ab, ob sich die Bauern Dünger, Saatgut und landwirtschaftliche Geräte leisten können.

Die Bevölkerung auf dem Lande hält sich in der Regel nur eine Kuh oder Mastvieh für die eigene Versorgung. Immer öfter kann man aber beobachten, dass Frauen an den Landstraßen Flaschenmilch

oder Kartoffeln aus eigener Erwirtschaftung zum Kauf anbieten.

Das Straßennetz ist teilweise in verhältnismäßig gutem Zustand. Man stellt sogar fest, dass frühere Straßen zweiter Ordnung – Kiesstraßen – mit einer Schwarzdecke

überzogen worden sind. Dafür, dass die Landwirtschaft durchgängig und intensiv betrieben wird, gibt es keine Anzeichen. Und so ist zu befürchten, dass die Verstepung und Verödung des ländlichen Ostpreußens weiter fortschreitet.



Verfallener Gutshof Meske in Groß Ottenhagen - Foto: Fritz Kuhn

Die Darstellung der Zustände vor 1945 wurden teilweise dem Band „Der Landkreis Königsberg“ von Gusovius entnommen; Text der landwirtschaftlichen Verhältnisse von Teichert. Die Schilderung der Zustände für die Zeit nach 1945 beruhen auf eigenen Wahrnehmungen des Verfassers und denen von Erhard Reglitzky, letzterer war im Sommer 2005 in Nordostpreußen.

Eine Busreise in das nördliche Ostpreußen vom 14. Juni bis zum 21. Juni 2005 Von Erhard Reglitzky

Bei herrlichem Sommerwetter sind wir mit dem Reisebusunternehmen ‚Busche – Reisen‘ von Rodewald Kr. Nienburg, über Hannover, Braunschweig, Berlin, Frankfurt/Oder nach Schneidemühl/Pommern zur Zwischenübernachtung gefahren. Am nächsten Tag führte uns der Weg über Frauenburg, zum derzeitigen Grenzübergang bei Heiligenbeil (Mamonowo), in das nördliche Ostpreußen.

Da ich gelernter Landwirt bin, lag mein Augenmerk besonders auf Natur, Landschaft und Feldfrüchten.

Auf der Fahrt durch das heutige Polen fiel mir auf, dass der größte Teil der Felder mit den darauf stehenden Feldfrüchten in einem ordentlichen Zustand war.

So war die Enttäuschung doch sehr groß, als wir meine Heimat, das Königsberger Gebiet, erreichten. Rechts und links der Wegstrecke von Heiligenbeil in Richtung Königsberg waren nur einige Felder mit Sommergetreide bestellt, die in keinem guten Zustand waren. Der größte Teil der Flächen ist verwildert. So wachsen dort Birken, Hölunder, wilde Gräser und gerade blau blühende wilde Lupinen, die unser Auge erfreuten, aber keinen landwirtschaftlichen Wert haben.

Gleich hinter Königsberg in Richtung Rauschen sahen wir vom Bus aus einige Felder mit Gerste und Roggen bestellt. Weiter nach Norden war die Versteppung der Landschaft, die mit Büschen durchsetzt war, schon weit voran geschritten. Von unserer Reiseleiterin und Dolmetscherin erfuhren wir, dass fast

alle früheren staatlichen Kolchosen aufgelöst sind, es jetzt die privaten so genannten landwirtschaftlichen Genossenschaften gibt, denen aber das Geld für Maschinen, Dünger, Saatgut usw. fehlt. Die Genossenschaften stehen vor dem Ruin, was man der ganzen Umgebung ansieht.

So sahen wir weiter auf unserer Rundreise durch das ‚schöne‘ Ostpreußen, auf der Strecke nach Pillau – Fischhausen – Palmnicken, links und rechts der Straße einige Kartoffel-Felder, die im Wuchs noch sehr klein waren. Diese Erfahrung mussten wir auch noch an anderen Standorten machen. Es kann somit kein guter Ertrag erwartet werden. Es wurde uns allerdings gesagt, dass es ein spätes Frühjahr mit kühlen Temperaturen gab und die Vegetation verspätet einsetzte. An obiger Wegstrecke sahen wir auch Felder mit Hafer, Roggen und Gerste bestellt, die in einem befriedigenden Zustand waren. Von Rauschen nach Neukuhren fiel uns ein ca. 75 ha großer Weizenschlag auf. Diese Fläche war frei von Unkraut und lässt guten Ertrag erwarten.

Auf unserer Fahrt im privaten Taxi in Richtung Wehlau suchten wir vergeblich nach gut bewirtschafteten Ackerflächen. Es waren einige bestellte Felder anzutreffen, die fast alle nicht mit unserem westlichen Standard zu vergleichen sind. Der größte Teil der früheren ‚Kornkammer Deutschlands‘ ist einfach verschwunden, weil die landwirtschaftlichen Flächen nicht mehr bearbeitet werden. Sie versteppen. Die Drainagen werden nicht mehr

gepflegt, frühere Feldwege verkommen.

Für mein Heimatdorf Schönmoor (zwischen Wittenberg und Gutenfeld) habe ich mir viel Zeit genommen. Meine Eltern bewirtschafteten einen Bauernhof von ca. 75Ha. Ich war 14 Jahre alt, als wir im Februar 1945 unseren Hof verlassen mussten. Jetzt wohnen deutschstämmige Familien aus Kasachstan im Haus. Sie waren sehr freundlich zu uns, führten uns durch alle Zimmer und wir durften nicht ohne etwas zu essen wieder gehen. Die jetzige Besitzerin des Hauses und unser Taxifahrer begleiteten uns ca. 1,5 Stunden durch Felder und Wiesen am Wald entlang unseres früheren Besitzes. Sie sagten uns: ‚Sie können alles kaufen, es gehört keinem, jeder kann dort machen, was er will.‘ Der Hektar kostet 200 Dollar. Die Felder sind auch dort versteppt, wo früher Weizen, Roggen, Gerste und Kartoffeln angebaut wurden. Es ist fast kein Rindvieh mehr zu sehen. Ab und zu eine Kuh oder Mastvieh für den Eigenbedarf.

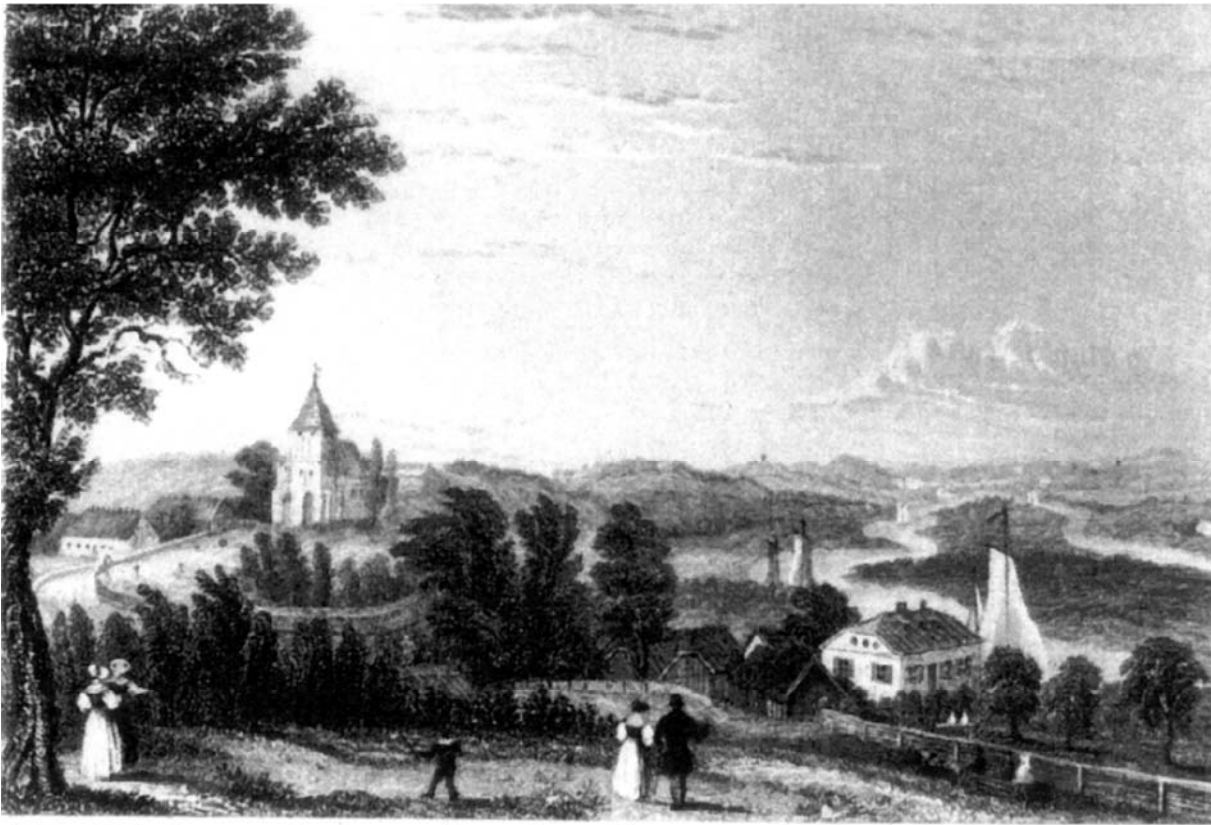
In Schönmoor wird eine Pelztierzucht betrieben. Vor 1945 waren 14 Bauernhöfe im Dorf. Wir haben bei unserem Besuch des Dorfes nur noch ein Sommergerstenfeld gesehen. Von den Bauernhöfen ist nichts mehr zu sehen. Auf unseren weiteren Fahrten durch das Königsberger Gebiet haben wir die großen Rindviehherden, die 1991 und 1992 noch von Reitern gehütet wurden, nicht mehr gesehen.

Mein Eindruck ist: Wenn dort nicht eine andere Regelung zur Bewirtschaftung der Felder und zur Viehwirtschaft, sowie eine Ausbildung zum Landwirt, entsteht, werden in absehbarer Zeit die letzten Betriebe verschwinden. So, wie es jetzt 2005 dort aussieht, sind schon 80 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen und Gebäude nicht mehr im früheren Zustand anzutreffen.

Lebensmittel, sowie andere landwirtschaftliche Produkte, werden aus Holland, Deutschland und Litauen eingeführt. In den großen Läden in Königsberg kann man sich davon überzeugen.



Versteppte Landschaft im Landkreis Königsberg (in der Gegend von Schönmoor) im Sommer 2005 – Foto: Erhard Reglitzky



Die Kirche zu Arnau nebst Aussicht auf den alten u. neuen Pregel.
(Stahlstich von 1836)

Die Kirche von Arnau

von Dr. Walter T. Rix

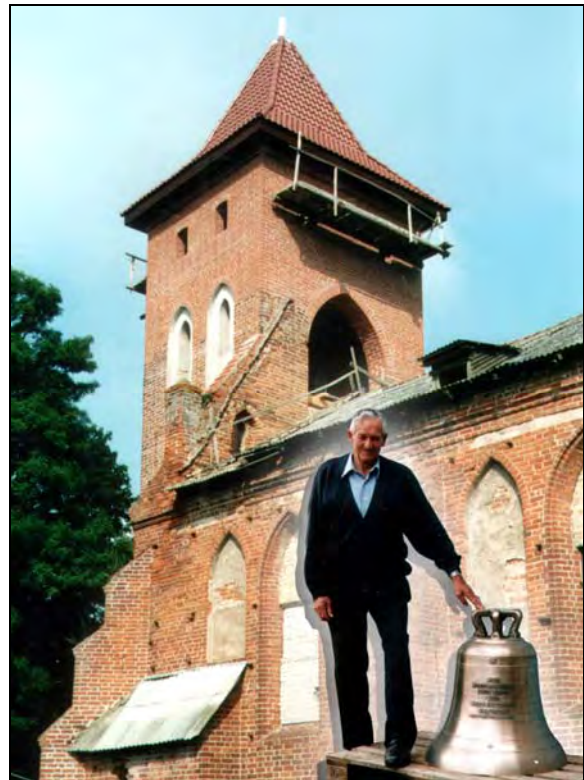
Hoch über dem Pregel unmittelbar vor den Toren Königsbergs an der alten Reichsstraße eins, die von Aachen nach Gumbinnen führte, liegt Arnau. Der Ort ist nicht nur von der Natur mit landschaftlicher Schönheit ausgestattet, sondern geschichtliche Ereignisse haben ihm auch eine besondere Bedeutung verliehen. Der preußische Reformator und Oberpräsident von West- und Ostpreußen, Theodor von Schön, der hier 1826 das Herrenhaus Preußisch-Arnau erwarb, nannte Arnau „ein Gemälde von reiner Schönheit“. Noch heute, da der Ort viel von seinem Glanz verloren hat, kann man diese Wertung nachempfinden, denn Arnau liegt am Rande einer vom Pregel ange-

schnittenen etwa 40 m hohen Moränenplatte, von der der Blick in eindrucksvoller Weise weit nach Westen über das Niederungsgebiet Natangens schweift. Für die Königsberger war Arnau ein beliebtes Ausflugsziel, das man sogar mit einem regelmäßig verkehrenden Motorboot von der ostpreußischen Landeshauptstadt aus erreichen konnte. Die viel beachteten Regatten des Sportinstituts der Königsberger Universität hatten Arnau zum Ziel. Direkt am Wasser gelegene Gaststätten, sowie weitere Gasthöfe im Ort, sorgten für eine gepflegte Gastlichkeit und luden zum Verweilen ein. Ein großes, prähistorisches Gräberfeld und eine prussische Fliehburg

lassen erkennen, dass Arnau aus einem alten Siedlungskern hervorgegangen ist. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts baute der Ritterorden rings um Königsberg eine Reihe von Sicherungsburgen, darunter auch Arnau. Von dieser Befestigungsanlage sind heute nur noch die Grundmauern erhalten. Bereits vor 1320 begann man in unmittelbarer Nachbarschaft davon auf einem Hügel mit dem Bau der Wallfahrtskirche der Hl. Katharina. Sie zählt damit zu den ältesten und bedeutendsten Bauten des alten Ordenslandes. Mit ihr verbinden sich bekannte Patronatsnamen. Ihr noch erhaltenes Sterngewölbe wurde nach dem Vorbild der St. Annen-Kapelle der Marienburg gestaltet. Von besonderer Bedeutung sind die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Fresken, die in 119 Bildern die Stationen der Heilserlangung veranschaulichen. In Resten erhalten, stellen sie in Europa das einzige Zeugnis derartiger sakraler Kunst dar. Nach Ansicht deutscher und russischer Experten handelt es sich bei der Katharinenkirche damit um ein Bauwerk von europäischem Rang. Die Kirche überstand den Krieg unbeschadet, fiel dann jedoch einer fortschreitenden Zerstörung anheim. Die kunstgeschichtlich einmalige Innenausstattung wurde ein Opfer der Verhältnisse. Der Verbleib der Kunstgegenstände, sofern sie nicht zerstört wurden, ist bis heute noch weitgehend ungeklärt. Vor der völligen Zerstörung wurde die Kirche glücklicherweise dadurch gerettet, dass die örtliche Kolchose sie zum Getreidelager wählte. Doch als die Kolchose nach dem Untergang der Sowjetunion auch in Schwierigkeiten geriet, wollte sie die Kirche als

Steinbruch benutzen und die Ziegel verkaufen.

Besucher, die um die Bedeutung der Kirche wussten, schlossen sich 1992 zum ‚Kuratorium Arnau e.V.‘ zusammen. Sie verhinderten die endgültige Zerstörung der Kirche und sorgten dafür, dass sie unter Denkmalschutz gestellt wurde. Seitdem arbeitet das ‚Kuratorium Arnau e.V.‘ in enger Abstimmung mit den russischen Behörden an der Wiederherstellung der Kirche. Dank großzügiger Spenden konnte der Turm 1992 mit Glockenstuhl, Glocke und Wetterfahne in denkmalgerechter Form wiederhergestellt werden.



Die Kirche von Arnau in ihrem jetzigen Zustand mit neuem Turmdach und Wetterfahne.

Nach Wiederherstellung des Turmes erklingt auch wieder die Glocke.

Reinhard Stillger – Arnau – bereitet die Montage der Glocke vor.

Fotos: Kuratorium Arnau

2005 konnte mit dem zweiten Bauabschnitt begonnen werden: Die Rekonstruktion des Dachstuhls sowie dessen Eindeckung ist ein entscheidender Schritt, denn dadurch wird der verbliebene Bestand an Fresken für die Zukunft gesichert. Zudem arbeitet das ‚Kuratorium Arnau e.V.‘ an einem realistischen Nutzungskonzept, das die Kirche in das soziale und geistige Leben des Gebietes einbezieht. Erfreulich ist das große Interesse der Besucher, ein Zeichen für die wiedererwachte Ausstrahlungskraft der Kirche. Neben mehreren Konzerten wurde im September 2004 sogar schon ein Gottesdienst für deutsche Besucher gehalten.



**E.T.A. Hoffmann,
der in Königsberg geboren wurde,
war ein häufiger Gast in Arnau**

Nicht zerstörbar ist die geistige Tradition Arnaus. Johann Georg Hamann und E.T.A. Hoffmann wa-

ren häufige Besucher des Arnauer Pfarrhauses. Eine besondere Bedeutung gewinnt der Ort jedoch besonders durch die enge Beziehung von Theodor von Schön zu Joseph von Eichendorff. Zwischen beiden entwickelte sich eine innige Freundschaft, so dass Eichendorff ein gern gesehener Gast auf Preußisch-Arnau war.

Da sich im Herrenhaus nach 1945 die Verwaltung der Kolchose befand, ist das Gebäude verhältnismäßig gut erhalten. Das Gastzimmer Eichendorffs weist sogar noch die ursprüngliche Täfelung auf. Insgesamt zeichnet sich Arnau damit als ein besonderer Ort der Geschichte und des Geistes aus, der für uns eine Verpflichtung für die Zukunft darstellt. (Weitere Informationen und Material: Kuratorium Arnau e.V., Dr. Walter T. Rix, Zur Kronsbek 10, 24214 Lindhöft.)



Die Kirche von Groß Ottenhagen

von Gisela Broschei-Kalender

Groß Ottenhagen ist eine Gründung des Deutschen Ordens, wahrscheinlich aus den Jahren um 1330. Die Ordensgründung ist an ihrer zweistraßigen Anlage erkennbar. Aus Gräberfunden am Nordende des Dorfes durch Herbert Jankuhn in den Jahren 1928 bis 1930 geht jedoch hervor, dass bereits im zweiten Jahrhundert eine Siedlung bestanden hat. Aus neuesten Ausgrabungen durch Archäologen der Universität Kiel lassen sich über die Stammeszugehörigkeit der Urbewohner keine genauen Schlüsse ziehen. Wahrscheinlich handelt es sich um Germanen, späterhin werden hier, wie überall in dieser Gegend, Prussen gesessen haben. Nach Erkenntnissen von Dr. Reinhard Glang ist das Dorf „Ottinhayn“ erstmals urkundlich erwähnt im Großen Zinsbuch des Deutschen Ritterordens. Im Zins- und Dienstverzeichnis der Komturei Brandenburg von 1437 ist es als zinspflichtig aufgeführt worden. Hier werden die Dörfer Lyndenow mit 54 Hufen (später Groß Lindenau) und Ottinhayn mit 45 Hufen als im Waldamt Brandenburg gelegen bezeichnet. Der Name Mottenhagen kommt erst später vor. Und zwar in der Beschreibung einer Kirchenvisitation aus dem Jahre 1543. Nach der Handschrift in diesem Dokument kann man das „o“ in Mottenhagen auch für ein „e“ halten. Es soll soviel heißen wie „im Wald gelegen“. Nach Glang geht die Mettenhagener Theorie wahrscheinlich auf das genannte Dokument zurück; denn Caspar Henneberger, Pfarrer am fürstlichen Hospital im Löbenicht und Kartograph, bezeichnet das

Dorf ebenfalls als „Mottenhagen“. Ende des 17. Jahrhunderts führt es dann wieder den ursprünglichen Namen Ottenhagen (= Ottenhayn). Glang hält es für möglich, dass „Mottenhagen“ eine Verballhornung des Dorfnamens in Anspielung auf dessen lehmige Bodenbeschaffenheit ist; „Mott“ war im Plattdeutschen nämlich für Lehm gebräuchlich.

Das Dorf hat bei Kriegsende und vor allem nach dem Krieg schwer gelitten. Seinen unteren Teil an der Straße Königsberg – Tapiau gibt es bis auf einige wenige Häuser nicht mehr. Vom Oberdorf ist fast nur der Straßenabschnitt von der Kirche nach Süden zum Teil erhalten.

Die Kirche ist im Jahre 1341 fertiggestellt worden. Zu Anfang war sie nur ein Feldsteinbau mit Ziegelecken und einem vorgelegten Westturm. Das Langhaus wurde Mitte des 18. Jahrhunderts durch Querarme erweitert, eingewölbt und erhielt eine Empore. Die Innenausstattung stammt aus den Jahren zwischen 1715 und 1720. Eine Besonderheit für Ostpreußen war die glückliche Lösung der Fensterfrage. Während die Fenster gewöhnlich ohne Rücksicht auf die Empore aus einem Stück bestanden, waren sie in Groß Ottenhagen dort, wo sich die Empore befand, unterbrochen. Ob die Fenster allerdings von Anfang an in dieser Art bestanden haben, ist sehr fraglich. Wahrscheinlich verdankten sie diese Gestaltung einem späteren Umbau. Die Kirche hatte drei, nach anderer Meinung nur zwei Glocken. Die

große Glocke, noch aus vorreformatorischer Zeit, trug die Inschrift „Hilf got maria“ usw., die mittlere Glocke stammte aus dem Jahre 1606, die kleine Glocke hatte keine Inschrift. Eine Glocke wurde von Heinrich van Svicholdt 1877 gegossen. Der vermutliche Schnitzer des schönen Kanzelaltars ist Johann Christoph Döbel. Ob der Altar zwischen 1740 und 1750 entstanden ist oder schon zwischen 1695 und 1700 ist nicht geklärt. Bemerkenswert ist jedoch, dass der Altar nicht immer Kanzelaltar gewesen ist. Als die Kirche lediglich aus dem Längsschiff bestand, befand sich die Kanzel an der Südwand des Längsschiffes. Altar und Kanzel wurden erst um 1740 vereinigt. Die Stelle, die bis Kriegsende durch die Kanzel ausgefüllt war, ist früher ausgefüllt worden durch das Bild, das später neben dem Beichtstuhl hing (Kreuzigung Christi). Letzterer ist wohl nach 1695 entstanden. Das erklärt sich aus dem spitzzackigen Blätterwerk und aus den ge-

wundenen Säulen. Man hat es hier also mit einem evangelischen Beichtstuhl zu tun; denn auch in der evangelischen Kirche hat man zu dieser Zeit noch die Ohrenbeichte gehabt. 1877 wurde die Kirche in erheblichem Umfang restauriert. Die Kirchturmspitze, die bis dahin mit Holzschindeln gedeckt war, wurde niedriger und erhielt eine mit Blech gedeckte sog. welsche Haube. Der Turm war 32 m hoch.

Das Pfarrhaus, gegenüber der Kirche gelegen, war im sog. „Unglücklichen Krieg“ im Jahre 1807 von den Franzosen abgebrannt worden; damit waren auch alle Urkunden vernichtet, da diese nicht mehr, wie früher in der Oberratsstube in Königsberg aufbewahrt wurden, sondern in den Pfarrhäusern. Das Pfarrhaus wurde gleich nach dem genannten Kriege wieder aufgebaut und erhielt in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen Konfirmandensaal.



Die Kirche von Groß Ottenhagen vor der Zerstörung nach Kriegsende

Zum Kirchspiel Groß Ottenhagen gehörten: Groß Ottenhagen, Groß Barthen, Ellerwalde, Groß Lindenau mit Lindenberg und Lindenthal, Klein Lindenau, Neu Lindenau, Lindenhof, Klein Ottenhagen, Rosengarten, Sand, Seewalde, Waldhof, Worienen. Die Kirchengemeinde hatte 3.300 Seelen. Seit dem Jahre 1466 stand die Kirche unter dem Patronat des Magistrats von Königsberg. Die Größe des Pfarrlandes betrug 79 ha.

Der erste aufgeführte evangelische Pfarrer Johann Tiburtius amtierte 1547. Das erscheint relativ spät, hatte sich doch Herzog Albrecht von Preußen schon 1530 in Augsburg der Reformation angeschlossen. Aus der bereits erwähnten Kirchenvisitation von 1543 geht nicht hervor, ob zu diesem Zeitpunkt bereits ein Pfarrer in Groß Ottenhagen amtierte. Es ist durchaus möglich, dass nach dem Religionswechsel nicht für alle Kirchen sofort ein evangelischer Pfarrer zur Verfügung stand.

Die Pfarrer seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren:

Pfarrer Claasen

1859 - 1883

Pfarrer Reinhold Fürchtegott Klein

1884 - 1916

Pfarrer Friedrich Wolter

1916 - 1927

Pfarrer Ernst Müller

1927 - 1933

Pfarrer Bruno Brombach

1933 - 1945

Durch die Ereignisse zu Kriegsende wurde die Kirche stark beschädigt, der Turmhelm wurde zerstört, das Dach brannte ab. Zur Zeit existieren nur noch die Turmruine und Mauernfragmente. Der Kirchhof ist verwüstet. Das schöne gepflegte Dorf mit seinen üppigen Feldern ist „russische“ Steppe.



**Die Kirchenruine von
Groß Ottenhagen im Mai 2005
Foto: Fritz Kuhn**

Wir danken allen Spendern,
die durch ihren Beitrag
unsere Arbeit unterstützt haben.

Das Kirchensiegel von Ottenhagen

von Dr. Peter Kraemer



Das Ottenhagener Kirchensiegel hat bis zum Ende seiner „Dienstzeit“ im Winter 1944/45 fast jedes menschliche Schicksal im Kirchspiel Groß Ottenhagen mit den Gemeinden Groß Ottenhagen, Groß Barthen, Ellerwalde, Groß Lindenau mit Lindenberg und Lindenthal, Klein Lindenau, Neu Lindenau, Lindenhof, Klein Ottenhagen, Rosengarten, Sand, Seewalde, Waldhof, Worienen besiegelt: Geburten, Patenschaften, Konfirmationen, Sterbefälle, Beglaubigungen und kirchenbehördliche Angelegenheiten – zuletzt unter Pfarrer Bruno Brombach, der nach Kriegsende zunächst als Pastor in Kiel und dann bis zu seinem Tode als Präses in Wuppertal - Elberfeld wirkte.

Die frühere Geschichte dieses Siegels, wann und wo es gefertigt wurde und über seine Generationen reichenden Amtshandlungen, bleibt verborgen. Aber seine jüngsten Gebrauchsspuren und die kaum noch lesbare Jahreszahl unter der Kirchenabbildung („Siebzehnhundert und ?“ – Zeit der Ansiedlung geflüchteter Salzburger Protestanten -) kann ich durch die Berührung mit meiner eigenen Nachkriegsgeschichte etwas aufhellen. 1960 arbeitete ich als Werkstudent beim Kirchensteueramt Wuppertal - Elberfeld und wohnte als Gast bei Pfarrer Brom-

bach, seiner Frau Käte (geb. Bader) und ihren vier Kindern Marie-Luise, Rüdiger, Winfried und Detlev – alle noch echte Ottenhagener. Detlev war das Patenkind meiner 1946 in Königsberg an den Hungerfolgen verstorbenen Mutter. So kam ich als kleiner Junge bis 1945 von Königsberg aus oft ins Ottenhagener Pfarrhaus zum Spielen, wenn ich bei meiner Großmutter, Elma Kraemer, im strohgedeckten Kumpstgartenhäuschen neben dem Schmiedegrundstück, Carl Kraemer, zu Besuch war. Pfarrer Brombach hatte aus den alten Ottenhagener Kirchenbüchern herausgefunden, dass 1774 ein 27-jähriger „Krämer“ als Vertriebener aus dem Salzburger Land sich in Ottenhagen angesiedelt und dort eine Schmiede errichtet hatte. Diesem Hof mit der Schmiede Carl Kraemer, zuletzt bewirtschaftet von dessen ältestem Sohn Carl August Kraemer und seiner Frau Anna (geb. Wichmann), entstammt auch mein Vater Fritz Kraemer, mit den Geschwistern Arnold, Ernst und Mathilde (letztere verheiratet mit Otto Hennig in Friedrichsberg am Woriener See).

Das Ottenhagener Kirchensiegel hat 1937 die Hochzeit meiner Eltern, 1938 den Tod meines Vaters und wenige Monate danach im August meine Taufe besiegelt. 1996

gelangte es durch einen wunderbaren Zufall in meine Hand: Bei einem Grillnachmittag an einer Waldhütte bei Bad Hersfeld machte ich mit dem Vorsitzenden der Bad Hersfelder Bechterew-Selbsthilfegruppe Johann Joost, einen kleinen Spaziergang. Ich bin seit Jahren sein Stellvertreter; und so hatten wir schon viel Gemeinsames hinter uns. Jetzt sprachen wir privat über Urlaubspläne und ich über unseren Plan erneut nach Kaliningrad, unser heimatliches Königsberg, zu fahren. „Das möchte ich gern auch, da kommt nämlich mein Vater her“. Als ich nach dem Stadtteil und der Straße fragte, antwortete er, dass es nicht direkt Königsberg sei, sondern ein Dorf etwa 30 km entfernt: Groß Ottenhagen !!!.

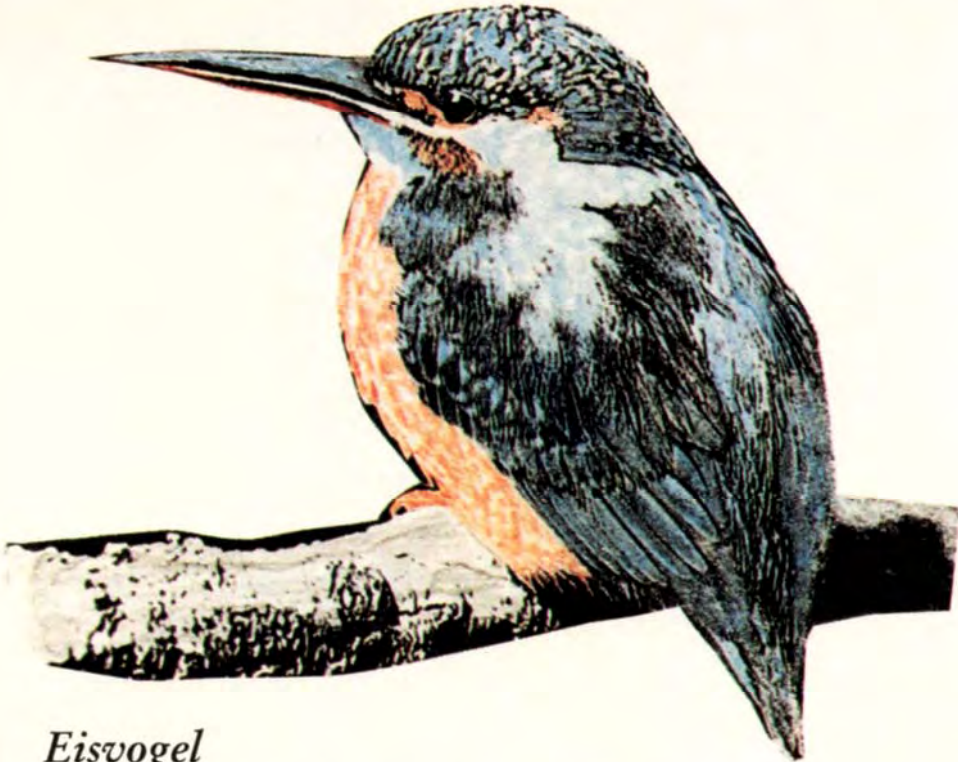
Aber eine Schwester seiner Mutter in einem Altersheim bei Bremerhaven, Tante Anna, die könne er über Einzelheiten befragen. Am selben Abend noch rief er mich an: „Meine Tante Anna ist auch deine Tante Anna, und sie hat uns zum Wochenende eingeladen.“ Wenige Monate danach, am 30. Dezember 1995, ist Anna Kraemer (geborene Wichmann) aus dem Ottenhagener Schmiedehof verstorben. Als Andenken habe ich von ihr den Ehering ihres Mannes (Carl August) erhalten (von der Größe her erahnt man die kräftige Hand eines Schmiedes) und das Ottenhagener Kirchensiegel, das sie als

Küsterstochter doch nicht in die Hände der Russen fallen lassen konnte. Sie hatte es deshalb an sich genommen und in den schweren Jahren ihrer russischen Internierung im Nachkriegsostpreußen bei Razzien oder sonstiger Gefahr an ihrem Busen versteckt.

Zum Jahrestreffen der ehemaligen Ottenhagener 1996 in Weiterode bei Bad Hersfeld haben Johann Joost und ich für jeden Teilnehmer mit diesem ehrwürdigen heimatlichen Kirchensiegel ein Lesezeichen angefertigt und darauf kurz seinen Nachkriegsweg vermerkt.

Nun soll das Ottenhagener Kirchensiegel, nachdem es auch von unserem hiesigen Pfarrer in Ludwigsau-Friedlos mit Interesse betrachtet und bedacht wurde, auf Anregung von Gisela Broschei, Vorsitzende der ehemaligen Ottenhagener, als Museumserinnerungsstück in den Besitz der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.), Samland-Museum im Preußen-Museum NRW, Simonsplatz 12, in 32427 Minden, übergeben werden.





Eisvogel

Eine Feder fand das Kind am Bach,
Schöner als die Flügel der Libelle
Lag sie schimmernd über Ried und Welle, –
Und es sprach das Kind – und sann dem Wunder nach:
»Märchenvogel, dem sie zugehört,
Laß Dich einmal nur von mir erblicken!«
Und es sah, verstummend vor Entzücken,
Wie aus grünem Ufer aufgestört
Jäh sichs hob wie Scharlach und Türkis,
Und vorüber, seliges Gefunkel,
Zu bemoostem Stein im Erdendunkel
Hinter wehender Schilfwand niederstieß.

Agnes Miegel

**Agnes Miegel (*09.03.1879, +26.10.1964)
veröffentlicht 1979 in „Gedichte aus dem Nachlaß“
(Quelle: Agnes-Miegel-Haus, Bad Nenndorf)**

Unsere Flucht aus dem Kreis Königsberg

von Dorothea Blankennagel



**Ordensburg Neuhausen,
erbaut 14. bis 16. Jahrhundert**

Wir wohnten in Neuhausen im Kreis Samland. Im Januar 1945 wurde die militärische Lage in Ostpreußen immer kritischer. Die Russen rückten vor und würden bald den Endpunkt unserer Kleinbahn in Schaakswitte am Kurischen Haff erreichen. Deshalb fuhren wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, mit je einem Rucksack und einem Köfferchen mit der letzten Kleinbahn am 21. Januar 1945 zu den Großeltern nach Königsberg-Kalthof.

Von dort aus erhofften wir ein leichteres Fortkommen. Die Russen schossen in die Stadt und warfen nachts „Christbäume“ ab zur Ausleuchtung der Ziele. 20 Grad Frost, die Sonne schaute ganz verschleiert mit rötlichem Hof durch die Eiseskälte. Die Straßenbahnlinie 2 zur Stadtmitte fuhr nicht mehr. Unsere Mutter ging täglich zur NSV-Station (Nationalsozialistischer Volkswohlbund), um nach Transporten zu fragen. Aber nichts war organisiert! Trostlose Situation! Das Massaker von Nemmersdorf war bekanntgeworden und Mutter weinte jede Nacht.

Im Gemeindehaus neben der NSV befand sich eine Militärfunkstation. Deren Chef konnte den Ansturm der Mütter und Kinder nicht mehr mit ansehen und stellte einen Dreiradlieferwagen zur Verfügung. Man half Frauen und Kindern auf die offene Ladefläche, um sie zum Hafen zu bringen, ohne Garantie für ein weiteres Fortkommen. Im letzten Moment erreichte uns mein Vater, Volkssturmmann, um von uns Abschied zu nehmen. Er prägte sich unser angestrebtes Ziel in Thüringen ein.

Am Hafen lag ein Kohlenkahn, dessen einzelne Laderäume mit Stroh ausgelegt und mit je einem Eimer versehen waren. Dieser Kahn voller Menschen tuckerte im Dunkeln bis Pillau, wo wir zwei Nächte in eis kalter Baracke in Doppelbetten schliefen. Meine Mutter erkundete jeden Morgen vor unserem Aufwachen die Situation im Hafen. Nach ihrer Wiederkehr sagte ich: „Mama, bleib hier, ohne Mama sind wir gar nichts!“ An einem Morgen kam sie zurück: „Kommt schnell, da ist ein Schiff!“ Es war der 30. Januar 1945. Wir waren bei den ersten Einsteigenden und kamen daher ins unterste Deck des Minenlegers „Kaiser“, der in friedlichen Zeiten für den Seediens Ostpreußen gefahren war. Er stach in See. Nachts gingen alle Lichter und die Maschinen aus. Der eigentliche Bewohner der von nun acht Personen belegten Kabine, Obermaat Grimm, kam an seinen Spind, nahm seine Brieftasche und steckte die Fotos seiner Familie ein. „Ist es so ernst?“, fragte unsere Mutter. „Nein, nein,

nur eine Übung.“ Er durfte ja keine Panik verursachen. In der gespenstischen Stille waren plötzlich Detonationen zu hören, die uns Angst einflößten. Als gegen Morgen das Schiff wieder Fahrt aufnahm, atmeten alle auf. Es herrschte eine drangvolle Enge. Im leeren Schwimmbecken saßen lauter Wehrmachtshelferinnen wie in einem Nest. Zur Toilette musste man zwei Decks höher und auf den Treppenstufen über schlafende Menschen, über Arme und Beine steigen.

In Saßnitz auf Rügen wurden wir eingeladen und fuhren je nach Möglichkeit per Eisenbahn zu den einzelnen Zielen, und zwar im Zickzack um gerade bombardierte Städte herum mit vielem Umsteigen. Bei einem Halt irgendwo in Mitteldeutschland sah man den Bahnsteig voller beschädigter Gepäckstücke, u. a. einen weidenen Reisekorb von früher. Die NSV verteilte Kaffee und Kakao. „Was ist denn hier los“, fragte meine Mutter. Der Flüchtlingszug, der vor unserem fuhr, war von Tieffliegern

beschossen worden. Die NSV versuchte anhand des Gepäcks die Toten zu identifizieren. Die letzte Übernachtung auf der Flucht fand auf dem Bahnhof in Eschwege statt, bevor wir mit dem Zug in Großburschla in Thüringen eintrafen.

Ab Königsberg nur neun Tage unterwegs, zum Glück ohne Feindberührung, ohne Bomben. Erst am Ziel erfuhren wir, dass die Gustloff-Torpedierung die Ursache für die „stille Nacht“ auf See gewesen war.



**Waldrestaurant Paul Freiwald,
Neuhausen-Tiergarten**

Wir wandern fremde Straßen

(Agnes Miegel)

Wir wandern fremde Straßen,
Daß Du uns, Herr, verlassen,
Wir glauben es doch nicht.
Wer soviel Leid ertragen
Wie wir in schweren Zeiten,
Des Herz ist voller Zuversicht.
Das Du uns treu erfunden
Auch in den dunklen Stunden,
Daß Deine Vaterhand uns hält.
In allen Erdentagen
Wirst Du uns weiter tragen
Bis an das Ende dieser Welt.

Meine Jugendjahre in russischer Gefangenschaft von Januar 1945 bis August 1948

von Herbert Laubstein

Am 27. Januar 1945 wurde der Großteil des Landkreises Königsberg von russischen Truppen besetzt.

Meine Mutter und wir drei Kinder hatten uns unserem Großvater mütterlicherseits, Gustav Schütz aus Schaakswitte, angeschlossen und sind am 27. Januar 1945 mittags, über das zugefrorene Kurische Haff mit Pferdeschlitten aus Schaakswitte westwärts geflüchtet.

Unterwegs von russischen Tieffliegern beschossen, erreichten wir gegen Abend des betreffenden Tages das Fischerörtchen Stombeck. Nachdem wir dort die Nacht, die gespenstisch von brennenden Gehöften und Fahrzeugen erleuchtet war, verbracht hatten, trafen am 28. Januar gegen 10 Uhr die ersten russischen Soldaten in Stombeck ein. Nach einer weiteren Nacht mussten wir gegen Abend Stombeck über das Eis des Kurischen Haffs in östlicher Richtung verlassen mit der Anweisung, dass wir nach Sibirien kämen.

Bei Einbruch der Dunkelheit versteckten wir uns mit noch einigen anderen Leuten im Schilf und Rohr am Rande des zugefrorenen Haffs in der Hoffnung, dass die deutschen Truppen die Russen noch einmal zurückschlagen würden, zumal auf der gegenüberliegenden Kurischen Nehrung bei Sarkau noch deutsche Truppen waren.

Nach fünf bitterkalten und hungrigen Nächten fanden uns russische

Suchtrupps. Die darauffolgende Nacht verbrachten wir mit etwa 20 Personen in einem Insthaus in Eythienen. Es war eine der grauenvollsten Nächte, insbesondere für junge Mädchen und Frauen. Allein eine mir bekannte junge Frau wurde in dieser Nacht von 23 Rotarmisten vergewaltigt.

Am nächsten Tag trieb man uns in großen Trecks über Sudnicken und Gallgarben in Richtung Osten. Übernachtet haben wir in Scheunen und Stallungen immer in der Angst, irgendwann erschossen zu werden, zumal die Aufforderung von Stalins Chefideologen Ilja Ehrenburg bestand, mindestens einen Deutschen am Tag zu töten.

In dem Treck war unsere Verwandtschaft auseinander gerissen worden. Meine Mutter und wir drei Kinder waren mit einer anderen Familie aus meinem Heimatort Schaakswitte zusammengeblieben. Wir „quartierten“ uns Mitte März 1945 zunächst in Adl. Legitten ein. Überleben konnten wir von den Kartoffeln aus den vorhandenen Mieten. Hier und da lag auf dem Gut ein totes Schwein, dem Fleischteile entnommen wurden.

Immer wieder tauchten nachts die Bestien unterschiedlicher Rassen auf und vergewaltigten die deutschen Mädchen und Frauen.

Am 2. Osterfeiertag 1945 vertrieben uns die russischen Soldaten aus Adl. Legitten, und ich wurde als damals 14-jähriger (schmächti-

ges Kerlchen) von der Mutter und meinen Geschwistern getrennt und nach Schakaulack (südlich von Labiau) in ein Lager gebracht. Dort befanden sich etwa 30 gleichaltrige Jungen. Nachts holte man uns zum Verhör, ob wir Brücken gesprengt, Trinkwasser vergiftet oder auf russische Soldaten geschossen hätten. Sofern die Fragen wahrheitsgemäß beantwortet wurden, gab es Schläge, bis wir wahrheitswidrig die Fragen bejahten. Fast alle zwei Tage fuhr ein russischer LKW vor, und stets wurden einige Jungen abtransportiert.

Nach etwa zwei Wochen, es mag morgens um vier Uhr gewesen sein, unsere Bewacher waren stark betrunken, bin ich mit noch sieben anderen Jungen aus dem Lager ausgerissen. Über Labiau gelangten wir über die Deime und hielten uns wochenlang in den Wäldern bei Labiau und der Elchniederung auf. Zum Glück war das Frühjahr 1945 sonnig und für die klimatischen Verhältnisse in Ostpreußen nicht so kalt wie sonst. Ernährt haben wir uns von Fischen und Kartoffeln.

Zwischenzeitlich hatte die deutsche Wehrmacht kapituliert.

Nun beschlossen wir entgegen den Anweisungen, Richtung Westen zu ziehen. Am Kurischen Haff entdeckten wir bei Agilla ein leerstehendes Fischerboot. Sechs der Jungen legten sich flach ins Boot und zwei ruderten oberhalb der Deimemündung nach Labagienen, wo wir gegen Abend eintrafen. Nachdem wir die Nacht in einem Heuschober verbracht hatten, trennten wir uns, und jeder suchte seine Angehörigen. Zunächst fand ich meinen Großvater. Meine Mut-

ter und meine Geschwister trafen im Herbst 1945 in unserem Heimatort Schaakswitte ein.

Die Brutalitäten der russischen Soldaten hatten inzwischen nachgelassen, und wir fanden allmählich wieder zur „Normalität“ zurück.

Im Sommer 1946 mussten wir auf Befehl unseren Heimatort verlassen. Wir „siedelten“ uns in einem der leerstehenden Insthäuser auf der Domäne Schaaken an. Wie viele der umliegenden Ortschaften gehörte auch Schaaken zur russischen Sowchose 73 mit der Kommandantur in Gallgarben. Bis zum Winter 1946/47 habe ich u. a. in der Landwirtschaft gearbeitet. Dafür gab es einmal in der Woche ein Brot, etwas Zucker und einige Löffel Graupen. Es versteht sich von selbst, dass man davon nicht existieren konnte. Demnach blieb uns nur das „Organisieren“ (Klauen). Wurde man ertappt, gab es Fußtritte. Einige Mütter, die die russischen Soldaten beim Stehlen von Kartoffeln erwischt hatten, wurden nach Schauprozessen zur Zwangsarbeit nach Russland verbannt.

Der Winter 1946/47 brachte mitunter 38 Grad Kälte. Fast die Hälfte der dort verbliebenen Deutschen verhungerte. Es war ein Massensterben. Sofern die noch Lebenden die Kraft hatten, wurden die Toten zur Kirche Schaaken gebracht und dort in der Kirche oder auf dem Friedhof niedergelegt. Angesichts des strengen Frostes war es nicht möglich, Gräber zu schaufeln; auch reichten die Kräfte dazu nicht aus. Nach der Frostperiode wurden die Leichen in einem Massengrab verscharrt.

Ganze Familien sind dem Hungertod zum Opfer gefallen. Blieben Kinder alleine zurück, so gingen sie vielfach nach Litauen, wo sie bei liebevollen Menschen Unterkunft und Essen bekamen. Das sind die sogenannten Wolfskinder, die ohne ihre Eltern überwiegend ihre Identität verloren haben.

Im August 1948 erhielten wir den Befehl, uns in Schaaken in einem Saal einer ehemaligen Gastwirtschaft für die Ausweisung nach Deutschland einzufinden. Ich muss gestehen, dass die Ausweisung angesichts der bis dahin erlittenen Entrechtungen und Qualen eine Gnade und Wohltat war. Wir waren

einige Jahre völlig recht- und wehrlose Zwangsarbeiter gewesen.

Den Müttern, die ihre Kinder trotz der Entbehrungen über die Jahre durchgebracht haben, gilt unsere Hochachtung und Verneigung. Sich dieser Frauen und Mütter dankbar zu erinnern, ist unsere Pflicht.

Es ist noch zu sagen, dass ich keine Rache- oder Hassgefühle gegenüber den russischen Menschen hege. Diese haben sich unter dem Stalinismus ebenso missbrauchen lassen, wie das deutsche Volk in der NS-Zeit.

Das darf sich nicht wiederholen!



Fluchtwagen Januar 1945
Foto: Ostpreußisches Landesmuseum

Die zweite Flucht von Gisela Broschei-Kalender

Königsberg wurde im August 1944 durch zwei verheerende Bombenangriffe der englischen Luftwaffe zu großen Teilen zerstört. Davon waren auch die meisten Schulen der Stadt betroffen.

So kamen meine Freundin Gisela Thiedemann, die Tochter des Lehrers Thiedemann und ich, die wir in Königsberg die höhere Schule besuchten, deren Betrieb eingestellt

war, im November 1944 in KLV-Lager (Kinderlandverschickung). Am 12.11.1944 um 15.55 Uhr fuhren wir nach Waldheim in Sachsen. In dem Sonderzug nach Sachsen befanden sich viele Kinder von Königsberger Schulen. Während ich zunächst nach Schönberg ins Schloß Schilbach gelangte, kam Gisela nach Aue. Später, als das Schloss als Lazarett dienen musste, kam ich nach Waldheim.

Reichszentrale
Landaufenthalt für Stadtkinder e.V.

Reichszentrale
Berlin SO 30
Maubach-Ufer
48/51
Landaufenthalt für Stadtkinder e.V.

Entsendestelle: NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt,
Gau: *Magdeburg*

Listennummer: Gruppennummer:

Name: *Broschei* Vorname: *Gisela*
des Kindes
Heimatanschrift: *Gr. Ottenhagen Krs.*
des Kindes
Saarländ.

Name des Heimes: *M 4 M*
oder der Pflegeeltern

Anschrift des Heimes
oder der Pflegeeltern

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterjugend
Stempel der Entsendestelle

Zur Beachtung! Diese Karte ist sichtbar zu tragen!
C.0531 ML

Hinreise: Rückreise:

Sammel-Ort: *Hauptbahnhof* Sammel-Ort:

Eingang

Tag: *12.11.44* Tag:

um *14* Uhr um Uhr

Fahrplan:

Hinreise	Fahrplan:	Rückreise
15:55	ab <i>Königsberg</i> an
↓	an ab	↑
ab	an ab
an	ab an
ab	an ab
an	ab an

Bemerkungen:
(Angabe der Krankenkasse usw.)

Diese Karte ist während des Erholungsaufenthaltes von den Pflegeeltern, der Vertrauensperson oder Heimleitung aufzubewahren!

Fahrtausweis für die Fahrt in das KLV-Lager, Vorder- und Rückseite

Wir schrieben uns häufig, teilten uns unser Heimweh mit, obwohl wir uns in der Gemeinschaft der Klassenkameradinnen sehr wohl fühlten. Schwierig wurde die Lage erst, als wir wussten, dass die Rus-

sen die ostpreußische Grenze überschritten hatten und wir nichts über den Verbleib unserer Angehörigen wussten. Meine Eltern waren mit dem Treck geflüchtet über das Frische Haff, durch Westpreußen,

Pommern, Mecklenburg. Schließlich erreichten sie nach neun Wochen Süderholm bei Heide in Schleswig-Holstein. Meine Großmutter starb einen Tag nach der Ankunft. Nach der Beerdigung und im Besitz einer Reiseerlaubnis, fuhren meine Eltern einigermaßen zügig nach Waldheim, um zunächst mich abzuholen. Meine jüngeren vier

Schwestern, 2 bis 9 Jahre alt, waren mit unserer Grete, 23 Jahre alt, die meine Geschwister betreute, mit dem Zug bis Pillau und dem Schiff bis Swinemünde gelangt und dann in Thale im Harz untergekommen. So sollten auch diese abgeholt werden. Meine Eltern hatten uns Kinder vor der Kälte auf dem Fluchtwagen bewahren wollen.



Schule von Groß Ottenhagen bis Kriegsende

Meine Freundin war vor Kriegsende, als das KLV-Lager in Aue aufgelöst wurde, wohl auf abenteuerlichen Wegen nach Eberswalde zu ihren Großeltern gekommen, wovon sie mich noch benachrichtigt hatte.

Als meine Eltern, Geschwister und ich nach strapaziösen Tagen und Nächten glücklich in Süderholm in Schleswig-Holstein angelangt waren, schrieb ich meiner Freundin einen langen Brief, den ich hier

wörtlich (mit allen Ungereimtheiten einer 14-jährigen Schülerin) wiedergebe:

„Süderholm, den 21.IV.1945

Meine liebe Gisela!

Du wirst sehr erstaunt sein, Post von mir aus Süderholm zu erhalten. Nun werde ich Dir mal alles der Reihe nach schreiben. Es war am 6. April abends, ich war gerade im Waschraum, da klingelte das

Telefon. Dann rief es aus allen Ecken und Kanten: „Gisela ans Telefon!“ Ich lief schnell runter. Denk' Dir bloß, wer da am Telefon war, meine Mama. Sie war in Döbeln auf dem Bahnhof und wollte mit dem nächsten Zug nach Waldheim kommen mit dem Papa, ich sollte sie doch vom Bahnhof in Waldheim abholen. Ich lief gleich rauf und zog mich an. Dann ging ich mit Traudl, unserer Lagermädelführerin, zum Bahnhof. Bald kamen die ersten Reisenden von dem Zug. Traudl sagte mir, ich solle mich verstecken. Das tat ich. Als ich aber meine Eltern sah, liefen meine Beine von selbst. Dann gingen wir nach Hause. Wie uns allen so zu Mute war, kannst Du Dir sicher vorstellen. Zu Hause mussten wir dann bald schlafen gehen. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück fingen wir gleich an, meine Klamotten einzupacken, denn wir wollten mit dem 13 Uhr Zug fahren. Als wir fertig waren, fuhren wir mit meinen Sachen zur Bahn. Meine Eltern besorgten Reisegeheimung und Fahrkarten und ich ging noch schnell zurück auf den Breitenberg. Die hatten noch Schule. Dann kam das Schwerste: Das Verabschieden. Ich habe mir den Abschied nicht so schwer gedacht. Wir haben nämlich alle ordentlich geweint, sogar Fräulein Plew.

Nun ging ich mit zwei Mädeln zur Bahn. Dort fing die Fahrt gleich heiter an. Der Zug hatte zweieinhalb Stunden Verspätung. Im überfüllten Zug fuhren wir nach Riesa. Dort mussten wir 6 Stunden auf den Anschlusszug nach Falkenberg warten. Der hatte auch noch zwei Stunden Verspätung. In der Nacht landeten wir glücklich in Wittenberg. Dort lagen wir in der

Bahnhofshalle auf unserem Gepäck. Morgens um 6 Uhr sollte der nächste Zug nach Dessau fahren. Von 6 Uhr bis 10 Uhr standen wir auf dem zugigen Bahnsteig, aber kein Zug kam. Endlich um halb elf trudelte er ein. Als es dann 21.30 Uhr wurde, gab es Alarm. Es fing an zu krachen und der Himmel stand voller Leuchtkugeln. Das war ein scheußlicher Anblick. Als der olle Alarm vorüber war, fuhr der Zug so langsam los. Am Morgen landeten wir in Dessau. Hier bekamen wir bald Anschluss nach Magdeburg. Magdeburg ist total zertrümmert. Auch der Bahnhof ist kaputt und Wartesaal gibt es keinen. Plötzlich kam Alarm. Da mussten wir in den Bunker. Um 8 Uhr kamen wir in Magdeburg an, und um 20 Uhr ging erst der Zug nach Thale-Harz, wo wir die Grete mit den Kindern (das waren meine vier kleineren Geschwister) und Tante Else abholen wollten. So blieben wir bis abends im Bunker. Der Zug hatte natürlich 4 Stunden Verspätung. Unser Zug sollte über Halberstadt nach Thale fahren. Eine Station vor Halberstadt hieß es: „Alles aussteigen“, da Halberstadt gerade am Tag vorher bombardiert war und ganz kaputt war. Am Bahnhof war ein Munitionszug in die Luft gegangen. Nun war es aber 01 Uhr, und wir standen in einem fremden Ort mitten auf der Straße. Dazu war noch Alarm und der Himmel war blutrot, so brannte Halberstadt. Die Bomben fielen und die Christbäume standen am Himmel. Dann wollten wir die Nacht im Wartesaal verbringen, der war aber überfüllt. Der Bahnhof war ungefähr so groß wie unser Seligenfelder und der Schalterraum ganz klein, da saßen wir auf unserem Gepäck. Ich legte meinen Kopf auf

die Knie und schlief ein. Jede fünf Minuten bin ich aufgewacht. Das war die dritte Nacht, in der ich nicht geschlafen hatte. Morgens um 6 Uhr ging der Papa einen Handwagen leihen für das Gepäck und dann schoben wir zu Fuß bis Wegeleben, einer Station hinter Halberstadt. Dort stand der Zug schon bereit und wenn eine Lokomotive vorkommt, sollte er fahren. Wir saßen im eiskalten Zug und warteten bis 18 Uhr, da endlich fuhr der Zug los. Um 13 Uhr des nächsten Tages waren wir in Thale.



Gisela Thiedemann 1940

Da kamen Ilse und Urte gerade aus dem Bunker und hinterher Grete und die anderen. Das war vielleicht eine Freude. Dann wurde schnell gepackt; denn der Amerikaner war uns schon auf den Hacken. Als wir Dagmar fragten, wer da gekommen ist und auf die Mama zeigten, sagte sie: „Tanti“. Sie kannte die Mama nicht mehr und blieb nur bei

der Grete. Dann gaben wir unser Gepäck auf und gingen zur Bahn, denn die Züge gingen immer nur dann, wenn eine Maschine vorkam. Auf einmal hieß es, vom Bahnhof Bodetal geht eine Kleinbahn bis Quedlinburg. Gerade ausgestiegen, heißt es, höchste Tieffliegergefahr. Wir alle schnell in den Splittergraben. Da fing es an zu knattern und es wurden Züge beschossen, wir sahen schon unser Ende. Aber dann fahren wir bald weiter. Mitten in der Nacht blieb der Zug natürlich wieder stehen. Dann flogen die Flugzeuge über uns und die Bomben fielen überall. Die Scheiben klirrten und der Zug schaukelte. Vor uns sahen wir, wie in Aschersleben ein Munitionszug in die Luft flog, und das knallte ohne Aufhören. Morgens fahren wir dann glücklich weiter. In Aschersleben mussten wir umsteigen. Der Anschluss war einigermaßen. Wir hatten nur 6 Stunden Aufenthalt. Im überfüllten Zug fahren wir bis Magdeburg. Hier hatten wir einen ganzen Tag Aufenthalt. Dann fahren wir wieder einmal im überfüllten Zug 45 km bis Stendal. 2 Stunden, 10 Minuten fahren wir, unterwegs kamen Angriffe und wir blieben auf freier Strecke stehen, und alle gingen aus dem Zug und legten sich in den Graben zum Sonnen. Als wir dann in Stendal ankamen, wurde bekanntgegeben, dass kein Zug mehr fahre und dass in zwei Stunden die amerikanischen Panzer erwartet werden. Wir dachten, uns rührt der Schlag. Wir stellten uns an die nächste Straßenecke und warteten auf ein Lastauto, aber alles war übervoll. Dann kamen 6 Offiziere, die wollten auch raus. Die organisierten sich einen Pferdewagen und alle luden das Gepäck auf und der Wa-

gen wurde gezogen. Dann trafen wir einen leeren Lastwagen, den hielten wir an und der nahm uns mit. Wir saßen auf Panzerfäusten bis Tangermünde. Hier organisierten wir einen Handwagen, luden unser Gepäck und die Kleinen auf und fuhren so bis zur Elbbrücke. Auf der Brücke war alles schon zum Sprengen bereit. Wir waren froh, als wir glücklich drüber waren. Nun standen wir wieder einmal auf der Straße. Ein Herr riet uns, wir sollten 15 km bis Schönhausen gehen, von dort aus fährt ein Zug bis Berlin. Das taten wir auch. Unterwegs rollten ununterbrochen Militärautos. Die warfen uns Schokolade, Bonbons, Kekse und Fruchtstangen aus den Fenstern. Eine halbe Stunde später ging die Elbebrücke in die Luft. Ordentlich müde langten wir in Schönhausen an. Der Zug stand da und wir stiegen ein, der Zug stand aber noch 4 Stunden. Dann fuhren wir 6 Stunden bis Berlin Leerer Bahnhof. Der Bahnhof war natürlich entzwei. Wir hatten aber bald Anschluss nach Hamburg. Wir fuhren ungefähr 7 Stunden. In Hamburg mussten wir noch zweimal umsteigen, bis wir in Hamburg - Altona ankamen. Auf einmal heulte die Sirene. Alle in den Bunker. Dann hieß es: „Zweihundert Flugzeuge im Anflug auf Hamburg.“ Wir dachten, unser letztes Stündlein hat geschlagen. Aber bald war Vorentwarnung. Am Abend fuhr der Zug mit 4 Stunden Verspätung von Hamburg ab. Keine Fenster waren im Zug. Und in der Nacht, Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie das zog. Als wir vor dem Kaiser-Wilhelm-Kanal waren, gab es plötzlich wieder Alarm. Da fielen wieder ordentlich Bomben. Am Morgen um 3 Uhr langten wir in

Heide Holstein an. Bis 8 Uhr blieben wir auf dem Bahnhof im Warteraum. Dann kamen Nitschen (unsere Königsberger Verwandten), zu uns, die zufällig auch in Heide untergebracht sind, uns zu begrüßen. Bald wurden wir mit dem Wagen abgeholt, und da fuhren wir bis Süderholm. Hier wohnen wir in einem Strohdachhaus. Wir haben zwei Zimmer, Küche und Kammer. Alarm ist hier Tag und Nacht. Grimms, Altrocks, Jäckels und Heinrichs wohnen auch hier, Fehlhaus (alle aus Groß Ottenhagen) in Büsum; sie haben den Dieter (der Bruder meiner Freundin) gesprochen. Heute in der Nacht ist wieder eine Bombe gefallen, wo Altrocks wohnen. Herr, Frau und Horst Altrock sind sehr schwer verwundet. Tiefflieger haben auch Züge beschossen.

Liebe Gisela, weißt Du etwas von Deinen Lieben? Zur Schule müsste ich nach Heide gehen, das sind drei km von hier, da aber dauernd mit Bordwaffen geschossen wird, gehe ich noch nicht. Hoffentlich geht der Brief noch durch. Nun kann ich auch gar keine Nachricht von Waldheim bekommen, weil doch schon in Leipzig und Chemnitz gekämpft wird, und dazwischen liegt Waldheim.

Nun, liebe Gisela, will ich schließen. Viele, herzliche Grüße von meinen Eltern und Geschwistern und von Grete. Du seist viele 1000 mal begrüßt von Deiner treuen Freundin. Wenn es irgend geht, gib mir doch Nachricht, wie es Dir geht. Deine Freundin Gisela.“

Meine Eltern, die die neunwöchige Flucht von Ostpreußen bis Holstein hinter sich gebracht hatten, nann-

ten die beschriebene „Reise“ ihre „zweite Flucht“.

Mein Brief an meine Freundin Gisela kam nach einigen Tagen, es war

noch im Krieg, zurück mit dem Vermerk „verstorben“.

Meine Freundin war zusammen mit ihren Großeltern bei Kriegsende in Eberswalde ums Leben gekommen.



Die Schule von Groß Ottenhagen im Mai 2005 - Foto Fritz Kuhn

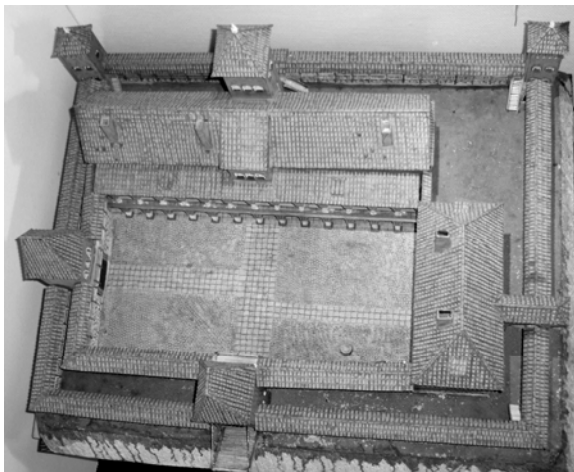
Bitte denken Sie daran,

dass nur Ihre Spende sicherstellt,
das der Heimatbrief auch in Zukunft
regelmäßig erscheinen und die
Kreisgemeinschaft ihre
satzungsgemäßen Aufgaben
erfüllen kann.

Waldau und sein Schloss

von Gisela Broschei-Kalender

Erst in den letzten Tagen hat das Samland-Museum ein schönes Modell des Waldauer Schlosses erhalten. Herr Willi Skulimma, Ortsvertreter von Waldau, hatte einem Russen, jetzigen Bewohner von Waldau, den Auftrag zur Fertigung des Modells erteilt. Auf der Grundlage von Nachforschungen kam das Modell zustande, das Herr Skulimma unserem Museum zur Verfügung stellte.



**Modell Schloß Waldau
(Blick von oben)**

Das Schloss Waldau, dessen Wohn- und Wirtschaftsgebäude in zwei Flügeln um einen rechteckigen Hof lagen, hat eine sehr wechselvolle Geschichte. Erbaut vom Ritterorden in den Jahren ab 1258 und um etwa 1620 umgebaut, indem Turm und Wehrgänge beseitigt und der Wassergraben zugeschüttet wurden, hat das Ordenschloss nach seiner eigentlichen Bestimmung den verschiedensten Zwecken gedient.

Am 9. Oktober 1858 wurde in Waldau die erste landwirtschaftliche Hochschule Ostpreußens eröffnet.

Auf Wunsch des seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts engagiert arbeitenden Vereins zur Beförderung (= Förderung) der Landwirtschaft und mit Unterstützung durch die Provinz Ostpreußen war es zu dieser Gründung gekommen. Das Schloss nahm ein reich ausgestattetes Laboratorium für Chemie, einen physikalischen und physiologischen Lehrraum und ein Herbarium, mineralogische und zoologische Sammlungen, dazu eine Fachbibliothek von etwa 1.000 Werken auf. Schloss und Brauhaus wurden, um den Lehrbetrieb aufnehmen zu können, für Wohnungszwecke umgebaut. Die Grundmauern von Schloss und Brauhaus blieben in ihrer Ursprünglichkeit bis in die Gegenwart erhalten. Als dann in den nächsten Jahren in den Universitätsstädten agrarwissenschaftliche Institute gegründet wurden und die angehenden Landwirte lieber diese als einen so ländlichen Raum wie Waldau zum Studium aufsuchten, ging die Zahl der Studierenden so weit zurück, dass man bereits nach zehn Jahren, 1868, die Pforten der Akademie schloss. Es soll jedoch nicht vergessen werden, des prominentesten Besuchers der Akademie in Waldau, Max von Schenkendorf, zu gedenken. An seinen Aufenthalt erinnerte eine am Brauhaus angebrachte Tafel:

„Ich will mein Wort nicht brechen
und Buben werden gleich,
will predigen und sprechen
vom König und vom Reich.“

Am 25. Juni 1870 nahm das Lehrerseminar Walclan seinen Betrieb auf. In Anbetracht des Kriegsausbruchs ging die feierliche Eröffnung in aller Stille vor sich. Wieder war es das Schloss, das auch dieser Bildungseinrichtung diente. Durch den Generalsuperintendenten wurde ein Saal im Schloss als Kapelle geweiht. Die fünfklassige Übungsschule, in die die Landkinder von Waldau, Linken, Littersdorf, Norgenzen und Stangau eingeschult wurden, fand im alten Schloss ausreichenden Platz. Innerhalb seiner dicken Mauern konnten auch noch die Unterrichtsräume für Physik und Chemie untergebracht werden. Auf dem Burgplatz wurde eine Turnhalle errichtet. Im Brauhaus

befanden sich zwei Wohnungen für Lehrer und ihre Familien.

Mit den letzten Kursen für die Kriegsseminaristen, die ihre Ausbildung während des Ersten Weltkrieges hatten unterbrechen müssen, schloss die Burg als Lehrerseminar ihre Pforten, das Schloss wurde danach als Schule genutzt. Als im Jahre 1937 in Waldau eine moderne Schule bezogen werden konnte, wurden im Schloss Wohnungen eingerichtet.

Heute sind vom Schloss noch die beiden Hauptgebäude erhalten.

(Quelle: Dr. Paul Gusovius, Der Landkreis Samland)



Modell Schloß Waldau

Haben Sie Interesse an einer ehrenamtlichen Mitarbeit bei der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg?
Dann nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf.



W a s i s t O s t p r e u ß e n ?



- Ostprien, das ist: Samland und Masuren, das Frische Haff, die Dünen und der Ostseestrand.
- Ostprien, das ist: Königsberg, Insterburg und Allenstein, Kant, Herder, Sudermann, Agnes Miegel und Käthe Kollwitz.
- Ostprien, das ist: Gastfreundschaft und Treue, Muttchen, Vatchen und Tantchen, Lorbaß und Marjellchen.
- Ostprien, das ist: Suleiken und Jokehnen.
- Ostprien, das ist: Frauenburger Dom und Heilige Linde, Bernstein und Elche, Kahlberg, Rossitten, die Nehrungen.
- Ostprien, das ist: Trakehnen und seine Pferde, wogende Kornfelder, Land der dunklen Wälder, Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt.
- Ostprien, das ist: Kopernicus und Lovis Corinth, Simon Dach und Siegfried Lenz, Arno Holz, Professor Thienemann und seine Vogelwarte
- Ostprien, das ist: Pillau und der Seekanal, Elbing und die Schichauwerke, die Schiefe Ebene und das Oberland.
- Ostprien, das ist: Schmackostern und Sonnwendfeuer, Schlittschuhlaufen und Eissegeln, Schabbern und Plachandern.
- Ostprien, das ist: Geburtsland und geliebte Heimat von Millionen Deutschen.

(Fritz Berger)



Blick in das Samlandmuseum im Preussen-Museum NRW, Minden



Impressum

Diese Festschrift wurde anlässlich des 50 jährigen Jubiläums der Patenschaft im Jahre 2005 zwischen der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. und dem Landkreis Minden-Lübbecke herausgegeben von der:

Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V.
im Preussen-Museum NRW
Simeonsplatz 12
32427 Minden
Tel.: 0571-46297
e-Mail: carlmueckenberger@yahoo.de
Kontoverbindung:
Sparkasse Minden-Lübbecke, BLZ 490 501 01, Konto:64006885

Redaktion: Gisela Broschei-Kalender

Layout und Druckvorbereitung: Werner Schuka, Minden

Druck: Druckservice Brink, Minden





Friedrichstein

von Gisela Broschei-Kalender

„Jetzt kommt für mich das Kronjuwel. Friedrichstein (Graf Dönhoff). Die Rückfront mit den Wirtschaftsgebäuden spiegelt sich im See, vorn auf dem Kahn springt sonst ein „weißes, weißes“ Wasser. Der riesengroße Park, der in unsern schönsten Wald übergeht, ist die Liebe und Sehnsucht meiner frühesten Kindertage, heut noch für mich der wahrhaftige Garten Eden. Die „Schaar“, der lange, schmale Wald, an dem hohen Ufer der Pregelniederung, der vom alten Gut Hohenhagen nach dem neuen Friedrichstein führt, ist unser nördlichster Buchenwald.“

Diese Zeilen entstammen dem Band „Ostpreußische Städtebilder in alten Postkarten“, kommentiert von Agnes Miegel und Clementine von Münchhausen. Frau von

Münchhausen, die Mutter des Balladendichters, Borries Freiherr von Münchhausen, hatte nach ihren Reisen eine Postkartensammlung von Burgen, Schlössern und Gutsgehäusern aus ganz Deutschland angelegt. Sie bat Agnes Miegel, mit der sie seit 1899 befreundet war, um ostpreußische Ansichtskarten. Diese erfüllte ihr den Wunsch und kommentierte die einzelnen Ansichten in einem 16-seitigen Begleitbrief.

Dieses Friedrichstein, das Agnes Miegel 1912 so begeistert beschreibt, gibt es nicht mehr; es gibt eigentlich überhaupt kein Friedrichstein mehr. Die letzte, die diesen riesigen Grundbesitz verwaltete, weil ihre Brüder Soldat waren, war die spätere renommierteste deutsche Publizistin der

Nachkriegszeit, Marion Gräfin Dönhoff. Sie kam als jüngstes Kind des Grafen August Karl Graf Dönhoff und ihrer Mutter Ria, Palastdame der letzten deutschen Kaiserin, Auguste Viktoria, auf dem Familiensitz Friedrichstein im Landkreis Königsberg zur Welt.

Das Geschlecht der Dönhoffs hatte im Mittelalter seinen Sitz, den Dunehof in Westfalen, verlassen und war nach Osten gezogen. Mit einem Zweig der Familie hatte es sich in Preußen niedergelassen. Von 1766 bis 1945 waren Schloss

und Fideikommiss Friedrichstein im Besitz der Grafen Dönhoff. Das Schloss, eines der schönsten und kunstgeschichtlich bedeutendsten Schlösser Ostpreußens, war unter Otto Magnus Graf Dönhoff 1709 bis 1714 nach Plänen von Jean de Bodt und unter der Bauleitung von John von Coiias errichtet worden. Der Stuck in den repräsentativen Räumen in reinem Rokoko war eine Arbeit italienischer Stuckateure. Bei Kriegsende brannte das Schloss aus; die Ruinen wurden in den 50-Jahren abgetragen.



**Der Gartensaal mit den nach Norden anschließenden Zimmern.
Ganz am Ende das Arbeitszimmer des Grafen Dönhoff**

Welchen Rang und welchen Einfluss die Familie Dönhoff und ihr Schloss Friedrichstein in der Vergangenheit hatten, mag an zwei Begebenheiten deutlich werden,

die Marion Dönhoff in ihrem Buch „Kindheit in Ostpreußen“ schildert: Der Diplomat Otto von Hentig, geboren 1886, beschreibt in seinen Erinnerungen einen Besuch in

Friedrichstein so: „Es war im Sommer 1902, als wir das damals noch in größtem Stil geführte Schloß besuchten. In Königsberg holte uns ein Rappen-Viererzug ab und ein ihn begleitender Gepäckwagen. Die Eltern bekamen wieder die Königsstuben, also die Räume, die für die preußischen Könige bestimmt waren, wenn sie Ostpreußen besuchten. In ihnen hatten schon Friedrich Wilhelm I., dann der Alte Fritz, Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm der IV. gewohnt.“

Im Jahre 1916 verbrachte Paul von Hindenburg, der Sieger in der Schlacht bei Tannenberg, eine Woche in Friedrichstein. Gräfin Dönhoff schreibt in ihren Erinnerungen: „Als die Russen zu Beginn des Krieges, gleich im August 1914, in Ostpreußen eingefallen waren, hatte man uns Kinder zur Schwester meiner Mutter nach Sachsen geschickt. Wir wurden erst zurückgeholt, nachdem Hindenburg in der Schlacht bei Tannenberg die Russen wieder aus Ostpreußen vertrieben hatte. Als er nach Friedrichstein kam, war ich recht enttäuscht, daß er so gar nicht dem Bild entsprach, das ich mir von ihm gemacht hatte. Er war groß und schwer, ging ziemlich steif mit merkwürdig kurzen Schritten und glich mit seinem Schnurrbart eher einem Nussknacker, als jenem göttergleichen Helden meiner Vorstellung. Hindenburg hatte 1911 seinen Abschied genommen, und man erzählte, er sei im August 1914 - siebenundsechzigjährig - so überraschend wieder geholt worden, daß er nicht einmal eine feldgraue Uniform hatte, sondern in einer Art Litewka angereist kam. Tannen-

berg muß in der Tat eine geniale Leistung gewesen sein; von den acht vorhandenen deutschen Armeen waren nämlich sieben sogleich im Westen eingesetzt worden, so daß für Ostpreußen nur eine einzige Armee zur Verfügung stand, die den vielfach überlegenen russischen Heerscharen standhalten musste.“ Ein Foto von Hindenburg und der Mutter Marion Gräfin Dönhoffs vor der Kirche in Löwenhagen dokumentiert den Besuch des Siegers von Tannenberg.

Als Marion Gräfin Dönhoff im August 1989 nach 44 Jahren nach Ostpreußen reisen konnte, war sie erschüttert von dem, was sie sah. Nachdem sie in Königsberg, jetzt Kaliningrad, gewesen war, berichtete sie, dass wenn sie von einem Fallschirm abgesetzt und befragt würde, wo sie sei, antworten würde, vielleicht in Irkutsk. In Friedrichstein angekommen, fällt ihr „erster Blick auf den verträumten See, schön wie eh und je, zumal da die Baumkulissen, die ihn umrahmen, vom ersten herbstlichen Glanz verklärt sind. Aber, was man dann sieht oder vielmehr nicht sieht, ist unfasslich: Das riesige Schloss vom Erdboden verschluckt, nichts ist davon geblieben, nicht einmal ein Trümmerhaufen. Wir müssen eine Weile suchen, ehe wir finden, wo es genau gestanden hat. Vom Rasenplatz, den Hecken, den Wegen ist nichts mehr zu sehen. Die alte Mühle - einfach weg, der lange Pferdestall - weg auch er. Alles ist überwuchert von Sträuchern, Brennesseln, heranwachsenden Bäumen. Ein Urwald hat die Zivilisation verschlungen“. Nach ihrer Reise in die Vergangen-

heit schildert sie so das Gesehene und Erlebte in der „Zeit“. Sie schließt: „Für mich hat sich ein merkwürdiger Bedeutungswandel vollzogen. War Friedrichstein bisher eine Realität, unerreichbar zwar, aber doch existent, so ist es jetzt zu einer unwirklichen Erscheinung der Traumwelt geworden – und da ist es eigentlich ganz gut aufgehoben.“

Im Jahre 1992 fährt sie noch einmal nach Friedrichstein. Ihrer Biografin, Alice Schwarzer (Marion Dönhoff, „Ein widerspenstiges Leben“), erzählt sie, dass ihr die Fahrt durch die ihr so vertraute Landschaft und die Dörfer sichtlich Spaß gemacht habe, aber je näher sie Friedrichstein gekommen sei, umso klammer sei ihr ums Herz geworden. Und dann bestätigte sich das, was sie schon vor drei Jahren erfahren musste: Der See wuchert langsam zu, kein Mensch und kein Stein weit und breit. „Hier haben wir als Kinder immer gebadet“ sagt sie. Und schließlich: „Es war traurig zu sehen, wie alles ausgelöscht ist - wie eine Welt vollkommen ausgelöscht ist.“

Die Verfasserin dieses Artikels war im Jahre 1991 in ihrem Heimatdorf Groß Ottenhagen, etwa sechs Kilometer von Friedrichstein entfernt, und ist auch die Allee hoch nach Friedrichstein gefahren; sie kann die Eindrücke der Gräfin nur bestätigen. Hinter dem Ende der Allee allerdings standen einige sehr von Zerstörung und Zeitablauf in Mitleidenschaft gezogene Wirtschaftsgebäude, in denen auch Leute wohnten. Ob die Gebäude früher

zum ehemaligen Schloss gehört haben, ist nicht bekannt.

Auch das Schloss in Großbarten, der Witwensitz der Familie Dönhoff, ist nicht mehr auszumachen. 1991 konnte man das große Parkgelände fast gar nicht betreten. Undurchdringliches Gestrüpp ließ keinen Pfad bahnen.

Marion Dönhoff hat für den Verlust von Heimat und Erbe für sich eine Formel gefunden: „Vielleicht ist dies der höchste Grad von Liebe, zu lieben ohne zu besitzen.“ Viele Landsleute werden, wenn sie an ihre Heimat denken, diese Meinung nicht teilen.



Marion Gräfin Dönhoff



Ostpreußenlied



Land der dunklen Wälder
Und kristall'nen Seen,
Über weite Felder
Lichte Wunder geh'n.



Starke Bauern schreiten
Hinter Pferd und Pflug,
Über Ackerbreiten
Streich't der Vogelzug.



Und die Meere rauschen
Den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
In die Ewigkeit.



Tag hat angefangen
Über Haß und Moor,
Licht ist aufgegangen,
Steigt im Ost' empor.



Hannigstein

